

# imago

Nummer 3 September 2017



Loslassen

# Wer los lässt, hat die Hände frei...



## Liebe Leserin, lieber Leser

«Keiner wird gefragt, wann es ihm Recht ist, Abschied zu nehmen von Menschen, Gewohnheiten... irgendwann, plötzlich, heisst es damit umgehen, ihn aushalten, annehmen, diesen Abschied, diesen Schmerz.»

Diese Beileidsworte erhielt ich letzten Winter zum Tod meines Vaters. Sie haben mich berührt und getröstet.

Tatsächlich ist mir als erste Assoziation zum imago-Thema «Loslassen» der Tod in den Sinn gekommen. Ich habe mich erinnert an die zahlreichen Momente am Krankenbett meines Vaters. Einerseits voller Hoffnung, dass er doch noch gesund werden möge, andererseits aber auch voller Erkenntnis, dass er durch seinen Tod an einen Ort käme, an dem es keine Schmerzen und Tränen mehr gibt. Es war ein innerer Kampf zwischen Festhalten und Loslassen. Das Loslassen war schmerzhaft für mich. Und wie

Thamar Wüst in ihrem Artikel auf Seite 14 schreibt: Die Trauer fing nicht erst mit dem Sterben oder Tod an, sondern bereits beim Verdacht auf die bedrohliche Erkrankung und Diagnose.

Loslassen müssen wir jedoch nicht nur, wenn jemand stirbt. Eltern müssen ihre Kinder jeden Tag loslassen. Für das Kind heisst loslassen auch, dass es einen Schritt in die Selbstständigkeit macht. Diese Schritte wollen geübt sein. Welche Bedeutung gelingendes Loslassen für ein Kind, aber auch für dessen Eltern hat, lesen Sie im Artikel von Zeljka Jovanovic ab Seite 4. Im sprichwörtlichen Sinne hat, wer loslässt, die Hände frei. Das gilt gleichermaßen für Eltern und Kinder.

*C. Castellino*

Carmelina Castellino,  
Direktorin

<b>Fokus</b>	
Loslassen lernen – wann und wie?	4
Wenn das Kind kein Kind mehr ist	10
Mehr Selbstbestimmung mit persönlicher Zukunftsplanung	11
Mama bloggt: Jeden Tag ein Stück selbständiger	12
Loslassen für immer	14

<b>Persönlich</b>	
Ursula Hofer, Expertin für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik: Was sich ändert und was bleiben muss	18

<b>Aktuell</b>	
Neu und nützlich	22

<b>Verein</b>	
Erstes Kinder-Food-Festival der Schweiz	24

<b>Kinder</b>	
Bunter Schwammball	26
Bücher übers Loslassen und Abschiednehmen	27
Kinder-Interview	28

<b>Veranstaltungen</b>	29
<b>Informationen für Gönner</b>	30

<b>Pinnwand</b>	31
-----------------	----

<b>Impressum</b>	32
------------------	----



# Loslassen lernen

## - wann und wie?

**Bereits während der Schwangerschaft bauen Eltern eine Bindung zu ihrem Kind auf. Im Lauf des Lebens verändert sich diese Bindung; das Kind wie auch seine Eltern müssen lernen, loszulassen. Das ist nicht immer einfach. Der folgende Beitrag beschreibt am Beispiel des Übergangs von der Familie in die Kita, wie Bindungs- und Lösungsprozesse ablaufen und welche Bedeutung ihr Gelingen für das Wohlbefinden des Kindes hat.**

Bis Ende der 1960er Jahre gingen die Menschen davon aus, dass Säuglinge in ihren ersten Lebensjahren weitgehend passive Wesen sind, die nur essen und schlafen wollen. John Bowlby (1907–1990), ein britischer Kinderpsychiater, konnte beweisen, dass sich die Menschen in diesem Punkt irren. Er stellte fest, dass Säuglinge neben den körperlichen Grundbedürfnissen mit einem Bindungsbedürfnis auf die Welt kommen und somit auf die Nähe einer vertrauten Person angewiesen sind, um überleben zu können. Die Grundlagen von Bowlbys Forschungsergebnissen sind auch heute noch wichtiger Bestandteil der Bindungstheorie. Einen massgeblichen Beitrag zu dieser Theorie leistete Bowlbys Mitarbeiterin Mary Ainsworth (1913–1999). Sie entwickelte mit der sogenannten Fremden Situation ein Setting zur Erforschung von Bindungsmustern von Kleinkindern.

### Was ist Bindung?

Als Bindung wird das emotionale Band bezeichnet, das sich zwischen einem Säugling und seinen wesentlichen Bindungspersonen entwickelt. Da das Kind mit einem Bindungsbedürfnis auf die Welt kommt, ist eine Bindung gleich nach der Geburt möglich. Wird das Kind gestillt, gilt die Mutter als die erste Hauptbindungsperson. (Der Körperkontakt zwischen Mutter und Kind fördert eine so genannte sichere Bindung; siehe Kasten S. 7.) Der weitere Verlauf des Bindungsvorgangs ist in jeder Familie individuell und abhängig von der aktuellen familiären Situation sowie der Gestaltung der sozialen Umwelt. Für jedes Kind ist mindestens eine Hauptbindungsperson notwendig, die ihm Zuwendung, Schutz und Sicherheit vermittelt und so zu einem beziehungsfreudigen Verhalten des Kindes beiträgt.

### Das Bindungsverhalten des Kleinkindes

Um aktiv mit einer Bindungsperson in Kontakt zu treten und diese als «sichere Basis» für die eigene Welt erkundung (Exploration) zu nutzen, entwickelt das Kind im Lauf des ersten Lebensjahres ein spezifisches Verhalten. Dabei handelt es sich wie erwähnt um eine biologische Notwendigkeit, die nicht unterdrückt werden kann. Der Bindungsaufbau verläuft im Normalfall natürlich und instinktiv. Das bedeutet, dass sich weder die Eltern noch das Kind besonders dafür anstrengen müssen.

Das Bindungsverhalten wird vor allem dann aktiviert, wenn sich das Kind subjektiv oder objektiv in einer belastenden Trennungs- oder Gefahrensituation (Angst, Schmerz, Unwohlsein) befindet. Es sucht in solchen Situationen die Nähe und den Schutz der Bindungsperson, indem es diese durch Bindungssignale wie Weinen, Anklammern, Rufen usw. auf sich aufmerksam macht. Für eine gesunde Entwicklung des Kindes ist es wichtig, dass eine Bindungs- bzw. Bezugsperson schnell und feinfühlig auf Bindungssignale reagiert. Antwortet die erwachsene Person mit Nähe und Fürsorge auf das kindliche Signal, wird die Spannung im Kind gemildert, und es kann sich wieder sicher und geborgen fühlen.

### Die Bedeutung von Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit

Das Verhalten des Kindes versetzt die Bindungs- bzw. Bezugsperson in einen offenen und zugewandten Zustand und löst bei ihr (wenn das Kind beispielsweise lacht) Freude und Glück aus. Indem das Kind merkt, dass es verstanden und versorgt wird, lernt es, seinen Bindungs- und Bezugspersonen zu vertrauen. Diese



Die Eltern sind die «sichere Basis», von der aus ein Kind nach und nach die Welt erkundet.

Erfahrung prägt wiederum die künftige Beziehungsgestaltung: Eine frühe fürsorgliche und liebevolle Bindungserfahrung ermöglicht es dem Kind, im Lauf seines Lebens weitere vertrauensvolle Beziehungen einzugehen. Deshalb sind Zeit, Geduld und Aufmerksamkeit der Bindungspersonen für diesen Prozess enorm wichtig und lohnenswert.

### Übergang von der Familie in die Kita

Die heutige Bindungsforschung belegt, dass ein Kind auch zu anderen Personen als nur zu den Eltern eine Bindung entwickeln kann. Für seine sozialen Kompetenzen ist es sogar von grosser Bedeutung, dass es mit anderen Erwachsenen und vor allem mit Kindern verschiedenen Alters in Kontakt treten kann. Jede Beziehung, die ein Kind eingeht, hat eine eigene Qualität und ist für seine weitere Bindungsentwicklung bedeutsam.

Ein Ort, an dem ein Kind neue Beziehungen zu Erwachsenen sowie zu Kindern verschiedenen Alters eingehen kann, ist die Kita. Der Übergang von der Familie in die Kita bedeutet für das Kind immer, sich

*Der Eintritt in die Kita ist für die allermeisten Kinder mit einer stressigen Trennungsangst verbunden.*

auf eine neue Umgebung und unbekannte Menschen einzulassen. Damit das Kind diese Entwicklungsaufgabe gut bewältigen kann, ist eine an seinen Entwicklungsstand angepasste Umwelt nötig. Diese umfasst einerseits verlässliche Beziehungen und andererseits anregungsreiche Spielmöglichkeiten im und ausser Haus.



### Trennungsangst auch bei optimalen Bedingungen

In den integrativen Kinderhäusern Imago kommen Kinder mit und ohne Beeinträchtigung sowie aus unterschiedlichen Herkunftsländern miteinander in Kontakt. So erleben die Kinder in ihrem Alltag unterschiedliche Kulturen und Seinsweisen als etwas ganz Selbstverständliches. Das grosse Spielangebot ermöglicht jedem Kind, eigene Erfahrungen zu machen und sich in den verschiedenen Bildungsbereichen zu entfalten. Ungeachtet dieser optimalen Umweltgestaltung und Beachtung der kindlichen Bedürfnisse ist der Eintritt in die Kita für die allermeisten Kinder mit einer stressigen Trennungsangst verbunden. Damit ein Kind mit diesem Stress umgehen kann, braucht es die Hilfe von aussen. Das bedeutet, dass es für die Stressbewältigung und die Regulation seiner Gefühle auf die Unterstützung seiner vertrauten Bindungsperson und seiner Bezugsperson in der Kita angewiesen ist.

### Eingewöhnungskonzept der Kinderhäuser Imago

Das Eingewöhnungskonzept der Kinderhäuser Imago umfasst mehrere Schritte: In den ersten Tagen lernt das Kind in Begleitung seiner Bindungsperson (in der Regel Mutter oder Vater) zuerst die neue Umgebung und seine Bezugsperson aus dem Kinderhaus kennen.

*«Jede Beziehung, die ein Kind eingeht, hat eine eigene Qualität und ist für seine weitere Bindungsentwicklung bedeutsam.»*

Die Bindungsperson dient dem Kind als «sichere Basis», von der aus es das neue Umfeld erkunden kann. Die Bezugsperson aus dem Kinderhaus widmet sich in dieser Phase voll und ganz dem Kind und versucht dabei eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm aufzubauen. Das Kind soll merken, dass die Bezugsperson aus dem Kinderhaus auch eine «sichere Basis» sein kann.

Erst ab dem 4. oder 5. Tag kommt es zur ersten Trennung zwischen Kind und Bindungsperson. Der Abschied von der Bindungsperson muss dem Kind klar kommuniziert werden, damit ein verinnerlichtes Vertrauen auf die Rückkehr der Bindungsperson entstehen kann. Für das Kind ist die Trennung leichter, wenn die Bindungsperson der Bezugsperson im Umgang mit dem Kind Vertrauen schenkt und dementsprechend Sicherheit vermittelt. Ist die Bindungsperson selber

unsicher und gestresst, wirkt sich das auf das Verhalten des Kindes aus und nimmt «negativ» Einfluss auf die Trennungssituation.

Wie lange die Trennung dauern soll, hängt vom Bindungsverhalten des Kindes ab. Wenn es gelassen reagiert, dauert die erste Trennung in der Kita 30 Minuten. Wenn das Kind Mühe mit der Trennung hat, kann die Zeit dem Kind entsprechend angepasst werden. Für die Bezugsperson aus dem Kinderhaus steht in dieser Phase die Beobachtung der Bindungsqualität zwischen Bindungsperson und Kind im Vordergrund (siehe Kasten rechte Spalte). Die Bindungsqualität bestimmt den Verlauf der Eingewöhnung mit. Die Eingewöhnung dauert im Normalfall zwei Wochen. Das Kind braucht genügend Zeit, um eine neue Bindung einzugehen, damit sein biologisches Bindungsbedürfnis befriedigt werden kann. Bei einigen Kindern dauert dies länger, bei einigen weniger lang. Das Ziel der Eingewöhnung ist, dass sich das Kind wohl fühlt und zufrieden mit der Welterkundung fortfahren kann.

### Merkmale der Bezugspersonenarbeit

Damit das Wohlbefinden des Kindes gewährleistet werden kann, muss das Kind regelmässige, zeitlich ausreichende und dauerhafte Erfahrungen mit der Bezugsperson des Kinderhauses machen können. Die folgenden Punkte zeigen auf, was eine Bezugspersonenarbeit ausmacht:

- Die Bezugsperson lässt sich auf das Kind ein. Die individuellen Eigenheiten des Kindes sind der Bezugsperson bekannt.
- Die Bezugsperson ist dem Kind vertraut. Das Kind fühlt sich wohl und geborgen. Es sucht bei der Bezugsperson Hilfe und Schutz, wenn es diese benötigt.
- Die Bezugsperson ist verfügbar. Die kindlichen Bedürfnisse werden wahrgenommen und rasch befriedigt. Das Kind hat nicht das Gefühl, alleine zu sein oder vernachlässigt zu werden.
- Die Bezugsperson ist für das Kind verlässlich. Die Bezugsperson ist zuverlässig und reagiert immer ruhig und authentisch auf das kindliche Verhalten. Kontinuität ist gewährleistet.
- Die Bezugsperson ist in ihrem Verhalten angemessen. Die Bezugsperson geht prompt und feinfühlig auf die individuellen Bedürfnisse des Kindes ein.

## Unterschiedliche Bindungsmodelle

Bei der Trennung von der Hauptbindungsperson, in der Regel die Mutter, reagieren kleine Kinder unterschiedlich. Bindungsforscher (Mary Ainsworth u.a.) konnten in Studien vier Verhaltensmuster beobachten. Diese geben Hinweise auf die Bindungsqualität. In der Realität sind die Interaktionen komplexer und oft auch kontext- und situationsabhängig.

### Sicher gebundene Kinder

- nutzen die Mutter als sichere Basis und explorieren ihre Umwelt
- sind durch die Trennung emotional betroffen
- freuen sich über die Rückkehr der Mutter und lassen sich leicht von ihr beruhigen

### Unsicher-vermeidend gebundene Kinder

- explorieren scheinbar unbeeindruckt weiter, wenn die Mutter den Raum verlässt, sind innerlich aber aufgewühlt
- akzeptieren fremde Person als Ersatz
- ignorieren die Mutter bei der Rückkehr und lehnen Körperkontakt ab

### Unsicher-ambivalent gebundene Kinder

- explorieren wenig, sind oft anklammernd
- sind sehr erregt, wenn die Mutter den Raum verlässt
- suchen zwar Kontakt zur Mutter bei ihrer Rückkehr, aber lassen sich nicht gut trösten (ambivalentes Verhalten)

### Desorganisiert/desorientiert gebundene Kinder

- sind schwer einzuordnen, da keine klare Verhaltensstrategie
- Furcht als durchgängige Beziehungserfahrung; Konflikt zwischen Bedürfnis nach Sicherheit und Furcht

Sichere und unsichere Bindungen gelten als normale Entwicklungsvarianten, desorganisierte/desorientierte Bindung wird als Abweichung diskutiert. Mehr dazu:

[www.eltern-kind-bindung.net](http://www.eltern-kind-bindung.net)



Das Ankommen in der Kita, die Übergabe an die Kita-Bezugsperson und der Abschied von Papa werden bewusst gestaltet. Das Kind weiss in seinem Innersten, dass die Bindungsperson zurückkehren wird.



Das Kind vertraut seiner Bezugsperson und fühlt sich in der Kita auch ohne seine Eltern wohl und sicher.

Die Berücksichtigung dieser Punkte gibt dem Kind die Sicherheit, die es braucht, um sich für eine bestimmte Zeit getrennt von den Eltern auf Entdeckungsreise zu begeben. Zu beachten ist, dass Kita-Mitarbeitende die Eltern als Hauptbindungspersonen nicht ersetzen können. Kinder sind bis zur Pubertät an ihre Eltern und weitere enge Bezugspersonen gebunden.

### Von der Bindung zur Loslösung

In die Kita-Zeit fällt das Trotzalter (2–3 Jahre), das als Ablösungsphase von den Eltern gilt. Es lässt sich in eine frühe und eine späte Phase unterteilen. In der frühen Phase möchte das Kind gerne die Welt entdecken, wobei es aber gleichzeitig die Geborgenheit der Eltern braucht. Später entdeckt es seinen eigenen Willen, wobei es ums Wollen und Können geht. In beiden Phasen ist das Kind hin- und hergerissen zwischen seinen Bedürfnissen, was eine Verunsicherung in ihm auslöst. Das Kind reagiert mit starken Gefühlsausbrüchen

*«Kita-Mitarbeitende können die Eltern als Hauptbindungspersonen nicht ersetzen.»*

auf die Verunsicherung und lehnt sich gegen die Eltern auf. Ein typisches Beispiel dafür ist, wenn sich das Kind beim Einkaufen (weil es nicht das bekommt was es will) auf den Boden legt und dabei schreit und tobt. Für viele Eltern ist diese Situation verunsichernd und beschämend. Sie wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen, und meiden je nachdem den nächsten Besuch im Einkaufszentrum mit dem Kind.

Das Trotzalter ist sowohl für die Eltern als auch für das Kind eine anstrengende Zeit. Hinter diesem Verhalten steht aber ein wichtiger Entwicklungsschritt. Das Kind lernt, seinen eigenen Willen zu steuern, wird selbstständiger und möchte am liebsten alles alleine machen.

Für die Eltern ist in dieser Zeit vor allem wichtig, den Überblick zu behalten und ruhig zu bleiben. Die Kinder brauchen ihren Freiraum, den sie auch bekommen sollten. Zudem brauchen sie Eltern, die Grenzen nicht nur festlegen und klar kommunizieren können, sondern darauf achten, dass diese auch konsequent eingehalten werden. Das Kind muss wissen, weshalb die Grenzen nötig sind. Schwierige Situationen sollen nochmals erläutert und mit dem Kind besprochen werden. Wichtig ist auch, dass die Eltern nicht nachtragend sind und dem Kind das Gefühl vermitteln, trotz Wut und Ärger angenommen und geliebt zu sein.

### Loslassen in der Pubertät

Erst in der Pubertät sind die Kinder soweit selbstständig, dass sie sich von den Eltern ablösen und Beziehungen mit Gleichaltrigen eingehen können. Das heisst jedoch nicht, dass ein Kind ab diesem Zeitpunkt

emotional unabhängig von den Eltern ist. Es bedeutet lediglich, dass sich seine Bindungsbereitschaft auf Gleichaltrige gerichtet hat und es nun im Kontakt mit ihnen Orientierung und Sicherheit findet.

Der Loslösungsprozess gestaltet sich in jeder Familie anders, weil Mutter, Vater und Kind individuelle Wesen sind. In der Pubertät testen Jugendliche die Grenzen aus und möchten einen möglichst grossen Freiraum haben. In Verbindung mit den Anforderungen und Vorstellungen der Eltern können schnell Konflikte und Reibungen entstehen. Auch wenn die Phase der Loslösung für Eltern und Kinder schmerzlich und angstausslösend sein kann, ist sie für die Entwicklung der Jugendlichen umso bedeutender. Sie dient dem Erwachsenwerden und der Findung der eigenen Identität. Auch hier ist wichtig, dass eine Balance zwischen Grenzen setzen und Freiraum lassen auf Seiten der Eltern gefunden wird. Sie unterstützen ihr

*«Wichtig ist in den Ablösungsphasen, dass die Kinder sich immer auf ihre Eltern verlassen können und dass die Eltern den Kindern gegenüber nicht nachtragend sind.»*

Kind, indem sie lernen, es loszulassen und die Beziehung auf eine gleichberechtigte Ebene zu bringen. Für die Jugendlichen ist in dieser Phase weiterhin eine stabile, verlässliche Beziehung zu den Eltern nötig. Die Eltern sollen verfügbar sein, wenn das Kind ein Gespräch, emotionale Zuwendung oder Nähe braucht.

Zeljka Jovanovic

### Autorin

Zeljka Jovanovic arbeitet seit zwei Jahren in den Kinderhäusern Imago als Sozialpädagogin in Ausbildung. Zurzeit studiert sie im 7. Semester Soziale Arbeit an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.



## Buchtipps: Mehr erfahren

### Bücher von Remo H. Largo

Die Bücher des Schweizer Kinderarztes Remo H. Largo zählen zu den besten, die es über die Entwicklung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen gibt. Largo geht nicht von einer idealen Entwicklung oder festen Erziehungsprinzipien aus, sondern sieht das Kind so, wie es ist. «Jedes Kind ist einzigartig» lautet sein Credo. Dieser Individualität gerecht zu werden, stellt eine der grössten Herausforderungen in der Erziehung dar. Largo gelingt es hervorragend, bei Eltern und Erziehern Verständnis zu wecken für die biologischen Voraussetzungen und die Vielfalt kindlichen Verhaltens.

Sein Buch «Babyjahre» ist längst ein Klassiker. Auch die Folgebände behandeln sachlich fundiert und leicht verständlich eine bestimmte Entwicklungsphase und damit verbundene Besonderheiten.

Remo H. Largo: Babyjahre / Kinderjahre / Schülerjahre / Jugendjahre. Je ca. Fr. 20.00; im Buchhandel.



### Margrit Stamm:

#### Lasst die Kinder los

Verunsicherte Kinder mit vollen Terminkalendern, gestresste Eltern, die nur alles richtig machen wollen und dabei trotzdem das Gefühl haben, dass irgendetwas falsch läuft: Bei der Erziehung und der Entwicklung ihrer Kinder stehen Väter und Mütter heute mächtig unter Druck – das führt zur Überforderung aller und selten zu wirklich glücklichen Kindern. Die Erziehungswissenschaftlerin und zweifache Mutter Margrit Stamm kann anhand von zahlreichen empirischen Studien nachweisen, warum Eltern gut daran tun, ihre Kinder weniger zu behüten und zu kontrollieren und wie das gelingen kann. Ihre Erkenntnisse sind nicht wirklich überraschend, können manche Eltern aber zweifellos entlasten. – Margrit Stamm: «Lasst die Kinder los», 288 S., ca. Fr. 27.00, Piper, München 2016



## Wenn das Kind **kein Kind mehr** ist

Eine gelingende Ablösung vom Elternhaus ist für die Bildung der Identität zentral. Ein Kind mit Behinderung in die Selbstständigkeit zu entlassen, ist jedoch nicht so einfach.



Begleitung ja, aber nur so viel wie nötig.

Der Ablösungsprozess erfolgt schrittweise (vgl. Beitrag auf Seite 4 ff.). Kinder mit einer Behinderung können diese Schritte jedoch nicht immer so einüben, wie es in ihrem Alter üblicherweise geschieht. So lernen Kinder bereits im Kindergarten, Wege allein zu gehen, erste Freunde zu finden und

mit ihnen etwas zu unternehmen. Kinder mit Behinderung hingegen werden häufig auch noch im Schulalter gebracht und abgeholt. Dadurch werden sie langsamer eigenständig, und es ist schwieriger für sie, Freunde zu finden.

### Eingeengt und fremdbestimmt

Mit Beginn der Pubertät wird die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichaltrigen (Peergroup) zentral. Durch diese Kontakte können die Jugendlichen sich eine eigene Meinung bilden und wichtige Erfahrungen sammeln. Jugendliche, die behinderungsbedingt Unterstützung brauchen, sind auch hier stärker eingeengt und fremdbestimmt. Auch in der Freizeit und in den Ferien können sie oft nur begrenzt Unabhängigkeit und eigene Interessen erproben.

Das Erlernen und Ausüben eines Berufs schliesslich ermöglicht ein Einkommen und damit ein eigenverantwortliches Leben. Besonders Menschen mit geistiger Behinderung finden jedoch meist nur in einer geschützten Werkstatt Arbeit und verdienen sehr wenig. Ein selbstbestimmtes Leben, zum Beispiel in der eigenen Wohnung, ist so nicht möglich.

### Auch für Eltern schwierig

Je abhängiger das Kind und später der Jugendliche ist, desto anspruchsvoller ist der Ablösungsprozess auch für die Eltern. Am Übergang zu neuen Lebensabschnitten, zum Beispiel beim Eintritt in die Kita oder in die Schule, fällt das Loslassen oft besonders schwer, denn die Eltern müssen darauf vertrauen, dass ihr Kind von den professionellen Begleitpersonen ebenso gut betreut wird wie durch sie. Dieses Vertrauen ist oft nicht von Beginn an vorhanden.

Behinderte Kinder werden zudem nicht selten zum Lebensinhalt ihrer Eltern. Wird das Kind erwachsen, fällt es schwer, sich von ihm zu distanzieren und sich selber neu zu orientieren.

Die meisten jungen Frauen und Männer mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung werden nach Abschluss der Schulzeit in einer Institution platziert. Dabei reden auch Fachleute und Behörden mit, weshalb die Eltern das Loslassen

eher als aktives Weggeben erleben. Das ist emotional schwierig.

### Günstige Bedingungen schaffen

Damit die Ablösung gelingt, müssen möglichst günstige Bedingungen geschaffen werden. Professionelle Akteure sollen Eltern dabei unterstützen, eine Beziehung zu ihrem Kind einzugehen, die später auch ein Loslassen ermöglicht. Dazu kann die heilpädagogische Früherziehung beitragen. Auch beim Besuch einer Spielgruppe oder Kita sowie durch die Teilnahme ohne Eltern an betreuten Freizeitaktivitäten, Ferienlagern usw. wird das Loslassen eingeübt. Generell sind Eltern und weitere Erzieher dafür verantwortlich, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderung möglichst viele Gelegenheiten erhalten, im Kontakt mit Gleichaltrigen mit und ohne Behinderung die Ablösung in vielen kleinen Schritten zu üben.

### Quellen / Weiterführende Literatur

Ann-Kathrin Schultz (Hrsg.): «Ablösung vom Elternhaus». Qualitative Studie zum Übergang von Menschen mit geistiger Behinderung in das Wohnen ausserhalb des Elternhauses. Lebenshilfe-Verlag, Marburg 2010

Theo Klaus: «Wenn alle das Beste wollen, leidet die Selbstbestimmung. Plädoyer für eine begrenzte Verantwortlichkeit von Eltern und Pädagogen» In: Zeitschrift Behinderte Menschen Nr. 1/97, Auf dem Weg zur Selbstbestimmung.

## Mehr **Selbstbestimmung** dank PZP

«Persönliche Zukunftsplanung» (PZP) kann Menschen mit Behinderung auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben nachweislich unterstützen. Dies zeigt eine kürzlich vorgestellte Studie.

Die Methoden und die Haltung der «Persönlichen Zukunftsplanung PZP» orientieren sich an der Behindertenrechtskonvention der UNO. PZP unterstützt Menschen mit einer Behinderung darin, über ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Ziele nachzudenken und diese mit Hilfe eines Kreises an unterstützenden Personen etappenweise umzusetzen. Dieser Weg wird durch ausgebildete ModeratorInnen begleitet. Eine Studie, die die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich im Auftrag der Vereinigung Cerebral Schweiz durchgeführt hat, zeigt:

- Nach einer «Persönlichen Zukunftsplanung» stellen Menschen mit Behinderung eine Zunahme von Wertschätzung und Selbstbestimmung fest, indem vermehrt ihre Wünsche wahrgenommen, selber Entscheidungen getroffen und die eigenen Interessen vertreten werden.
- Sie erleben, dass sie Veränderungen in ihren relevanten Lebensbereichen (Wohnen, Arbeit und Freizeit) erreichen.
- Sie entdecken neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung.

### «Ich entdeckte meine Ressourcen»

Thomas Z'Rotz, der mit einer angeborenen körperlichen Behinderung lebt und heute als PZP-Botschafter tätig ist, erinnert sich: «Ich habe erfahren, dass eine Behinderung verunsichert und verängstigt. Sehr viel wurde <zugeschüttet>. Für mich hat PZP etwas Exponentielles an sich. Die dabei erfahrene Freiheit zu träumen und die Freude geben Energie und öffnen neue Möglichkeiten. Ich entdeckte meine Ressourcen und kann meine Handlungskompetenz erheblich ausbauen.» Und bei Betroffenen, die in einer Einrichtung leben? Hier trägt PZP zu einer Sensibilisierung für Anliegen der Menschen mit Beeinträchtigungen bei, was positive Veränderungen auslösen kann», erklärt Konrad Stokar, Co-Geschäftsleiter der Vereinigung Cerebral Schweiz. Allerdings, so Tobias Zahn vom Verein WINKlusion (siehe Kasten): «Die Anwendung setzt eine klare per-



sonenzentrierte Ausrichtung und Handlung von der Betreuerin in der WG bis zur Geschäftsleitung voraus, sonst ist PZP nur alter Wein in neuen Schläuchen.»

### Fortschritt und Herausforderung

Die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention verlangt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen die gleichen Rechte und Wahlmöglichkeiten haben, um wie andere Menschen in der Gemeinschaft leben zu können. «Der Schritt zur Wahlfreiheit ist per se ein grosser Fortschritt und zugleich eine enorme Herausforderung, weil viele Menschen mit Beeinträchtigung Selbstbestimmung und den Umgang damit erst kennen lernen», erklärt Konrad Stokar, der selbst mit einer cerebralen Bewegungsbehinderung lebt.

Edith Loosli, Vereinigung Cerebral Schweiz

Die Studie steht in deutscher Sprache als Download zur Verfügung: [www.vereinigung-cerebral.ch](http://www.vereinigung-cerebral.ch) (Anlässe – Publikationen)

Die Idee der «Persönlichen Zukunftsplanung PZP» stammt aus den USA und ist dort Teil eines übergeordneten Konzepts, das als «supported living» (unterstütztes Leben) bezeichnet wird. In der Schweiz bildet der 2012 gegründete Verein «WINKlusion» Menschen zu ModeratorInnen der «Persönlichen Zukunftsplanung» aus. [www.persoelliche-zukunftsplanung.ch](http://www.persoelliche-zukunftsplanung.ch)

Mama bloggt | Voll das wilde Leben

## Jeden Tag ein Stück selbstständiger



Schritte in die Selbstständigkeit: Max (oben), Tom und Leo (rechte Seite).

Diese Tage an unserem Esstisch.  
*Ich:* Ich sollte noch den Text fürs nächste imago schreiben.

*Er:* Ah, zu welchem Thema?

*Ich:* Loslassen. Gar nicht so einfach. Ich denke, ich schreibe was über die ganzen Alltagssituationen, wo wir die Kinder loslassen, und ein paar Gedanken darüber, wenn sie dann ausfliegen, auch wie das bei Max werden kann.

*Er:* Tönt gut.

*Tom:* Aber Mama, das geht ja noch ewig, bis wir hier weggehen, mindestens so zwanzig Jahre.

*Er:* Wohl eher zehn...

Leo: Ne, sicher nicht. Also, das ist voll doof.

*Er:* Na ja, ihr müsst ja dann auch mal einen Beruf lernen oder studieren gehen.

Leo: Ja, und? Ich bleibe trotzdem hier, Onkel Peter wohnt schliesslich auch noch bei Oma, und der ist viel älter!

*Ich, grinsend:* Ah, so kann man es auch sehen... (Mein Schwager (53) hat nach dem frühen Tod des Vaters den Bauernhof der Familie übernommen, und ja, Oma wohnt auch dort, wenn auch in einer eigenen Wohnung.)

Aber jetzt mal im Ernst: Es ist ja wirklich so eine Sache mit diesem Loslassen. Davon hat mir während der ersten Schwangerschaft keiner was erzählt. Ich ging da ganz ernsthaft davon aus, dass man Kinder hat zum Festhalten. Natürlich unterstützt man sie, zeigt ihnen Neues und versucht, sie zu selbstständigen Menschen zu erziehen. Tatsache ist: Es ist der totale Crash-Kurs im Loslassen. Max hat da natürlich auch einen Wahnsinnsstart hingelegt. Schwerer Herzfehler, schon in den ersten Stunden statt kuscheln Verlegung ins Kinderspital. So nahm das seinen Lauf. Max im Kinderspital Abend loslassen, zurück lassen. Für Eingriffe zur Narkose ein Stück begleiten, ein Loslas-

sen, dass ich bis heute nicht wirklich hinbekomme und gerne Max' Vater überlasse (danke!).

Nach dem ruppigen Start war schnell klar, dass das längst nicht alles war. Max wollte nicht im Tragtuch oder auf dem Arm gehalten werden. Auch sonst im Alltag lassen wir unsere Kinder eigentlich dauernd los. Jede Mutter kennt das: Das erste Mal ohne Baby weg. Oder auch wieder zur Arbeit. Das Kind bleibt bei Grosseltern, Nanny, in der Kita. Loslassen pur. Wir vertrauen darauf, dass es ihnen auch ohne uns gut geht. Lassen sie los. Immer wieder.

So ein Ausflug auf den Kinderspielplatz: Intensivtraining! «Mama, ich klettere da jetzt hoch!» Ich kann kaum hinsehen. Will festhalten und muss loslassen. Bin hin- und hergerissen zwischen Stolz und Schiss. Und eigentlich zieht sich das wie ein roter Faden durch das Leben mit Kindern. Die ersten Schritte, Wege, die sie allein zurücklegen, zu Freunden, zum Kindergarten, am Kindersechseläuten-Umzug, ganz ohne uns, Schul- und Ferienlager, auf der Achterbahn, ins

### Die Autorin

Marianne Wüthrich ist Mitglied im Vorstand von visoparents schweiz. Im «imago» schreibt sie über ihren Alltag mit Max und den Zwillingen Tom und Leo. Max ist infolge des Charge-Syndroms mehrfach behindert.



Fussballtraining, Fahrrad fahren, schwimmen ohne Flügeli. Jeden Tag gehen sie ein grösseres Stück ohne uns. Ich stehe da, schau ihnen nach, bin stolz und denke manchmal «wenn das mal gut geht» und lass los.

Bei Max ist das nicht wirklich anders. Vielleicht bin ich mir sogar noch viel bewusster, dass ich loslassen muss. Als Baby und Kleinkind war er oft so untergewichtig, dass wirklich jeder Löffel zählte. Noch immer hat er nicht zu viel auf den Rippen, aber eigentlich ist es in Ordnung, wenn er nicht frühstücken will, er kann und soll das selber entscheiden. Und ich? Ich lass den Löffel los. Seit ein paar Monaten werden Max und ich von Autismusbegleithund Lumos unterstützt. Statt meiner Hand hält Max nun Lumos' Arbeitsgeschirr fest. Das war anfangs gar nicht so einfach, Max fiel auch mal hin, ich schwitzte bei jeder Treppe, jedem Absatz auf unseren Wegen. Heute halte ich zwar die Hundeleine, aber ich weiss, die beiden schaffen das. Und ich bin stolz darauf, dass



ich das Loslassen einmal mehr geschafft habe. Schwierig ist es immer dann, wenn ich nicht sicher bin, ob es ihm in seinem Leben ohne mich gut geht. Er kann nicht erzählen, ich kann höchstens beobachten, versuchen, seine Gefühle einzuschätzen. Und doch wird auch er in ein paar Jahren seinen eigenen Lebensraum finden müssen. Wir werden begleiten, helfen, unterstützen, überlegen, was es braucht. Und loslassen. Auch wenn ich manchmal nachts neben ihm liege, wenn er wieder nicht schlafen kann und für mich denke: «Das geht doch gar nicht, wer soll denn dann mit ihm wachen?»

Gut, dass das noch ein paar Jahre dauert, wenn auch keine zwanzig. Bis dahin werden wir ganz viel üben, damit wir dieses Loslassen auch dann hinkriegen, wenn wir lieber festhalten würden, wenn sie Wege einschlagen, die wir nicht so toll finden. Darauf hoffend, dass sie gerne dann und wann zurück kommen.

Marianne Wüthrich

### Gedanken zum Fokusthema

#### Von den Kindern

*Eure Kinder sind nicht eure Kinder. Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber.*

*Sie kommen durch euch, aber nicht von euch, Und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht.*

*Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken, Denn sie haben ihre eigenen Gedanken.*

*Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben, aber nicht ihren Seelen, Denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen, das ihr nicht besuchen könnt, nicht einmal in euren Träumen.*

*Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein, aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen. Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilt es im Gestern.*

*Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile ausgeschickt werden.*

*Der Schütze sieht das Ziel auf dem Pfad der Unendlichkeit, und Er spannt euch mit Seiner Macht, damit seine Pfeile schnell und weit fliegen.*

*Lasst euren Bogen von der Hand des Schützen auf Freude gerichtet sein; Denn so wie Er den Pfeil liebt, der fliegt, so liebt er auch den Bogen, der fest ist.*

Khalil Gibran, arabischer Dichter, 1883-1931

## Wenn Kinder sterben

## Loslassen für immer

**Wenn ein Kind unheilbar erkrankt, stellt dies auch an sein Umfeld höchste Anforderungen. Aufgabe von professionellen Betreuenden ist es, das Kind und seine Eltern zu unterstützen und zu jeder Zeit angemessen zu begleiten. Dies gilt auch für Mitarbeitende in heilpädagogischen Einrichtungen.**

In der Schweiz sterben jedes Jahr rund 500 Kinder. Häufigste Gründe sind Krankheiten und Unfälle. Aber auch bestimmte Behinderungen können sich so entwickeln, dass sie zum Tod führen. Heilpädagogische Einrichtungen wie die Tagesschule von visoparents schweiz für schwer mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche sind darum öfter als andere Schulen mit dem Thema Sterben und Tod konfrontiert.

Manchmal kommt der Tod plötzlich. Es kann aber auch sein, dass die Krankheitsphase sich über eine längere Zeit erstreckt und Mitarbeitende der Schule ein betroffenes Kind auf seinem Weg begleiten dürfen. In einer solchen Zeit lernen Betreuende schnell, wo ihre Grenzen sind. Wichtig ist, dass professionelle Betreuer und die nächsten Angehörigen, meist die Eltern, eng zusammenarbeiten und gemeinsam überlegen, wie eine angemessene Begleitung gewährleistet werden kann. Betroffene Eltern reagieren bzw. verhalten sich sehr unterschiedlich; allen gemeinsam ist, dass sie sich in einer schmerzhaften Ausnahmesituation und einem Trauerprozess befinden. Damit die Begleitung gelingt, ist es wichtig, dass professionelle Betreuer Verständnis für diesen Prozess und die Lebenslage des Kindes und seiner Familie entwickeln.

### Trauer beginnt lange vor dem Sterben

Die Trauer fängt nicht erst mit dem Sterben oder dem Tod eines Kindes an, sondern bereits mit dem Verdacht auf eine bedrohliche Erkrankung und der Diagnose. Dies gilt nicht nur für die Eltern, sondern je nach Alter auch für das betroffene Kind sowie seine Geschwister. Eine besondere Belastung erfahren häufig auch die Grosseltern. (Zu diesem Thema organisiert visoparents schweiz einen Begegnungstag; siehe Seite 29.) Im Familienverbund hat jeder auf seine eigene Weise mit der neuen Information zu kämpfen und diese zu bewältigen. Alle müssen sich von den Vorstellungen und den Träumen lösen, die sie sich für die Zukunft erhofft haben.

### Wechselbad der Gefühle

Bis die richtige Diagnose gestellt wird, dauert es oft einige Zeit. Die Ungewissheit ist schwer zu ertragen. Erfahren die Eltern schliesslich, dass ihr Kind an einer ernst zu nehmenden Krankheit leidet, reagieren sie meist ambivalent. Auf der einen Seite sind sie erleichtert: Endlich hat die diffuse Bedrohung einen Namen. Die Krankheit ist nun fassbarer, man kann sich gezielt informieren. Gleichzeitig stellt die neue Gewissheit die betroffene Familie vor immense Herausforderungen. Im ersten Moment stehen viele Eltern unter Schock und begreifen erst nach und nach die Bedeutung der Diagnose. Einige Eltern leiden nach der Nachricht an Schlafstörungen, sind ängstlich, aufbrausend oder deprimiert. Andere suchen einen Schuldigen. Wieder andere klammern sich an unrealistische Hoffnungen. Die einen brauchen Optimismus, andere machen sich auf das Schlimmste gefasst. Die Emotionen können von Tag zu Tag wechseln. All dies ist normal und notwendig. Wichtig für die Familie sind in dieser Zeit Offenheit und Zusammenhalt. Die Situation sowie alle Gefühle und Informationen offen zu besprechen, unterstützt die Verarbeitung und die immer wieder nötigen Anpassungen an Veränderungen.

### Kinder haben ein Recht auf Information

Damit die verbleibende Lebenszeit erfüllt erlebt werden kann, ist es wichtig, dass lebensbedrohlich erkrankte Kinder ihre Diagnose erfahren und wissen, wie es um sie steht. Eine altersgerechte, sensible Information ist ein verbrieftes Recht eines jeden Kindes. Es lässt sich aus der UNO-Kinderrechtskonvention ableiten und ist beispielsweise in der Charta für die Rechte des Kindes im Spital präzisiert. Kinder und Jugendliche, die sich mit einer unheilbaren Krankheit auseinandersetzen müssen, durchleben genau wie Erwachsene verschiedenste Emotionen wie Trauer, Wut, Verzweiflung, Angst und Hoffnung. Die Belastung kann auch bei ihnen zu Depression, Schlafstörungen

sowie zu selbst- und fremdverletzendem Verhalten führen. Manchmal reagieren Kinder auch ganz anders als erwartet, fühlen sich zum Beispiel schuldig am Schmerz und den Ängsten der Eltern. Diesen wiederum fällt es oft schwer, mit dem Kind offen über die Krankheit, das Sterben und den Tod zu sprechen, weil dadurch auch Hoffnungen und Träume zerstört werden. Durch die Offenheit werden aber körperliche und seelische Kräfte geweckt, und die Kinder oder Jugendlichen haben die Möglichkeit, Wünsche zu formulieren.

Wie detailliert und mit welchen Worten ein betroffenes Kind informiert werden soll, ist abhängig von seinem Alter, seiner Entwicklung und seiner Befindlichkeit. Um angemessen auf das Kind und seine Fragen eingehen zu können, ist es wichtig, dass die Erwachsenen die Gefühle und Vorstellungen des Kindes bezüglich seiner Krankheit in Erfahrung bringen. Dies, damit sie Missverständnisse korrigieren und Ängste besser auffangen können. (Siehe auch Seite 16, «Todeskonzepte von Kindern».)

### Mehrfachbehinderte Kinder

Da schwerst behinderte Kinder und Jugendliche oft nicht verbal kommunizieren können, ist es schwierig zu erfassen, welche Fragen, Bedürfnisse und Wünsche

sie haben und wie sie die Phase vor dem Tod wahrnehmen. Bei einigen Kindern mit einer Mehrfachbehinderung scheint das Sterben einfach zu sein. Sie wirken, als ob sie sich langsam entfernen und sich von dem lösen, was sie mit dem Leben in ihrem Körper und ihren Mitmenschen verbindet. Bei anderen Kindern scheint das Sterben eher ein schwieriger Prozess zu sein mit Symptomen wie Angespanntheit, Unruhe, Apathie und Resignation.

Eine liebevolle Pflege und die Anwesenheit von vertrauten Personen kann Beschwerden des Kindes mildern und seine innere Auseinandersetzung erleichtern. Durch kleine Gesten wie eine sanfte Berührung oder eine freundliche Ansprache erlebt das Kind sein Mitsein. Dies bedeutet, es darf einfach sein, in seinem jetzigen Zustand, so wie es ist und ohne irgendwelche Anforderungen.

Bei Kindern mit einer Mehrfachbehinderung wird oft unterschätzt, dass sie sehr viel von der Atmosphäre im Raum aufnehmen. Auch wenn sie es nicht zeigen können, spüren die Kinder sehr genau die Befindlichkeit von Menschen in ihrer Nähe, die Einstellungen, aber auch die Wertschätzung ihnen gegenüber.

Thamar Wüst



Familien mit einem unheilbar erkrankten Kind befinden sich in einer schmerzhaften Ausnahmesituation.





## Todeskonzepte von Kindern

**Für die Unterstützung und Begleitung eines unheilbar erkrankten Kindes ist eine möglichst genaue Kenntnis seiner Vorstellungen und Gefühle eine wichtige Voraussetzung. Aber wie stellen Kinder sich das Sterben und den Tod vor?**

Früher ging man davon aus, dass das Sterblichkeitswissen bei Kindern sich quasi parallel zu den kognitiven und körperlichen Reifungsprozessen entwickelt, also stets mit dem Alter korreliert. Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass sich die Todesvorstellungen von gleichaltrigen Kindern sehr stark voneinander unterscheiden können. Sie werden nicht nur vom biologischen und kognitiven Alter, sondern wesentlich von konkreten Erlebnissen mit dem Tod und Sozialisationseinflüssen geprägt. Die folgenden Altersangaben zu den Entwicklungsstufen des kindlichen Todeskonzeptes sind daher nur eine Orientierungshilfe. Je nach seinen Erfahrungen kann ein Kind im entsprechenden Alter auch reifere Vorstellungen haben.

### Säuglinge und Kleinkinder

In den ersten Monaten haben Säuglinge das Bedürfnis nach Fürsorge und Geborgenheit. Verliert der Säugling eine wichtige Bezugsperson, erkennt man bereits eine Reaktion auf den Verlust. Diese zeigt sich in motorischer Unruhe, ungewöhnlichem Schreiverhalten, Schlafstörungen, usw.

Im Alter von zwei bis vier Jahren nimmt das Kind den Tod als Trennung wahr. Reale, aber auch phantasierte Gegebenheiten vereinen sich und es entsteht eine Art magi-

sche Innenwelt. In dieser Welt fühlt das Kind sich allmächtig und unzerstörbar. Kinder realisieren zwar, dass der Tod mit Leid und Trauer verbunden ist. Sie sind aber noch nicht fähig, die Zusammenhänge zu verstehen, die zum Tod führen. Der Tod hat keine Endgültigkeit, sondern ist ein vorübergehender Zustand des Wegseins.

### 5 bis 6 Jahre

Im diesem Alter haben die Kinder einen spezifischen Begriff vom Tod entwickelt und den Tod als Ereignis erfasst. Dieses Ereignis betrifft aber andere Personen. Es passt nicht in ihr Weltbild, dass andere Kinder oder gar sie selbst sterben könnten. Die Vorstellungen vom Tod sind unklar, aber die Kinder interessieren sich vermehrt für körperliche und biologische Aspekte des Todes. Der Tod wird mit Bewegungslosigkeit verbunden. Die Verstorbenen haben in den Augen der Kinder Gefühle und Gedanken. Zudem wird der Tod auf alte Menschen bezogen.

Verlustängste kommen hinzu und bewirken, dass das Kind sich in einem Spannungsfeld zwischen den Verlustängsten und dem Überspielen von Schmerz und Trauer befindet. Mit etwa sechs Jahren haben die Kinder Angst, dass ihre Eltern sterben könnten. Dadurch wird das Thema Tod mit etwas Traurigem, Un-

heimlichen und Grausamen verbunden. Die Kinder realisieren nun, dass Verstorbene nicht mehr atmen und fühlen. Sie wissen, dass das Herz aufgehört hat zu schlagen. Als Todesursache kennen sie nun nicht nur das Alter. Sie wissen, dass Menschen in verschiedenem Alter an Krankheit, durch einen Unfall oder Mord sterben können. Das Kind hat aber nach wie vor das Gefühl, dass es niemals sterben müsse.

### 7 bis 10 Jahre

Zwischen sieben und zehn Jahren unterscheiden die Kinder nun vermehrt zwischen Realität und Wunsch. Zudem möchten sie mehr über gewisse Abläufe wie eine Beerdigung erfahren. Sie finden die Begleiterscheinungen des Todes faszinierend. Die Kinder realisieren in dieser Altersspanne, dass alle Menschen einmal sterben müssen und dass der Tod unvermeidbar und unwiderruflich ist. Sie beschäftigen sich nun auch mit philosophischen Fragen des Todes. Sie machen sich Gedanken über Unsterblichkeit oder Seelenwanderung und fragen sich, wie sich die Seele vom Körper lösen kann. Erleben Kinder in diesem Alter einen Todesfall, kann es sein, dass sie sich grosse Sorgen um die Gesundheit anderer Familienmitglieder machen.

### Pubertät

In der Vorpubertät, also zwischen 11 und 13 Jahren, versuchen die Kinder ihr eigenes Verständnis von Sterben und Tod demjenigen der Erwachsenen anzupassen. Sie verstehen nun, dass der Tod jeden treffen kann und unumkehrbar ist. Dennoch bleibt die Vorstellung, dass der Tod alle anderen, aber nicht

die eigene Familie und schon gar nicht das Kind selbst treffen kann. Ein Verlust in dieser Zeit kann das Kind in eine chaotische Gefühlsreaktion bringen und beispielsweise als Strafe angesehen werden. Ab etwa dem 14. Lebensjahr befassen sich Jugendliche mit den Widersprüchlichkeiten des Lebens, mit sich selbst und der Identitätsfindung. Im Vordergrund stehen Glaubens- und Sinnfragen. Der Tod liegt für die einen in weiter Zukunft, andere überspielen ihre Ängste mit Arroganz oder Ironie. Jugendliche wünschen sich, dass eine verstorbene Person fühlbar gemacht wird, wie zum Beispiel durch Anekdoten. Sie befassen sich mit Fragen, warum Menschen sterben müssen und was nach dem Tod kommt. Von den Erwachsenen fühlen sich Jugendliche oft unverstanden und mit diesen Fragen allein gelassen. Sie wagen aber meist nicht, mit Gleichaltrigen über dieses Thema zu sprechen.

### Todesvorstellungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung

Auch Menschen mit einer geistigen Behinderung haben genauso wie alle andere das Recht auf eine angemessene Begleitung beim Umgang mit Sterben und Tod. Auch sie können durchaus ein Todeskonzept entwickeln. Dabei muss den Betreuenden bewusst sein, dass dieses Konzept von jedem Menschen selbst entwickelt und geformt wird und entsprechend individuell verschieden ist. Menschen mit einer geistigen Behinderung reagieren oft nicht ihrem Lebensalter entsprechend auf das Thema Sterben und Tod, sondern eher nach ihrem kognitiven Alter.

Für Menschen mit einer schweren geistigen Behinderung (Entwicklungsalter 1 bis 3 Jahre) scheint Krankheit oder Sterben keine Bedeutung zu haben; sie scheinen nicht begreifen zu können, was es heisst, wenn jemand stirbt. Für sie existiert diese Person weiterhin. Bei Menschen mit dem Entwicklungsalter zwischen 3 und 5 Jahren ist das Todesbewusstsein eingeschränkt. Es scheint ihnen schwer zu fallen, sich in andere hineinzuversetzen. Sie reagieren relativ nüchtern auf die Nachricht eines Verlustes. Die Verlusterfahrung wird erst später bewusst erlebt. Bei einer mittelgradigen geistigen Behinderung, sind die Vorstellungen vom Tod dem Entwicklungsalter entsprechend differenzierter. Bei Menschen mit einer leichten geistigen Behinderung verlaufen die Trauerprozesse ähnlich wie bei Menschen ohne Behinderung.

Thamar Wüst

### Autorin

Thamar Wüst war an der Tagesschule von visoparents schweiz von 2014 bis Sommer 2017 an der Oberstufe als pädagogische Mitarbeiterin tätig und schliesst derzeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz ihr Studium in sozialer Arbeit und Sozialpädagogik ab.  
Kontakt:  
thamar.wuest@web.de



### Quellen / Buchempfehlungen

Bergsträsser, Eva (2014): Palliative Care bei Kindern. Schwerkranken Kinder begleiten, Abschied nehmen, weiterleben lernen. Bern: Hans Huber

Fischer, Andreas (2008): Umgehen mit dem Erleben von Sterben und Tod. Möglichkeiten der adäquaten Begleitung von Kindern mit Behinderung. In: Fässler-Weibel, Peter/ Jeltsch-Schudel, Barbara (Hrsg.) Wer weiss denn, dass ich traurig bin? Trauern mit geistig behinderten Menschen. Freiburg: Paulusverlag

Kostrzewa, Stephan (2013): Menschen mit geistiger Behinderung palliativ pflegen und begleiten. Palliative Care und geistige Behinderung. Bern: Hans Huber

Lammers, Alexandra/Leyendecker, Christoph (2001). «Lass mich einen Schritt alleine tun». Lebensbeistand und Sterbegleitung lebensbedrohlich erkrankter Kinder. Stuttgart: W. Kohlhammer

Stein, Husebö (2005): Liebe und Trauer. Was wir von Kindern lernen können. Freiburg im Breisgau: Lambertus

Das vollständige Quellenverzeichnis kann bei der Autorin angefordert werden.

### Link für betroffene Eltern

Das Netzwerk von Eltern, die ein Kind verloren haben, bietet Kontakt zu Gleichbetroffenen sowie Hilfen durch Information und Erfahrungsaustausch:

Verein Regenbogen Schweiz  
Postfach, 3297 Leuzigen  
info@verein-regenbogen.ch  
Telefon: 0848 085 085  
[www.verein-regenbogen.ch](http://www.verein-regenbogen.ch)

Ursula Hofer, Expertin für Blinden- und Sehbehindertepädagogik

## Was sich ändert und was bleiben muss

Die Sehbehinderten- und Blindenpädagogik in der Schweiz ist eng mit dem Namen Ursula Hofer verknüpft. Vor kurzem trat die engagierte Professorin in den Ruhestand.

Dass blinde und sehbehinderte Kinder gleichberechtigt wie alle andern geschult und ausgebildet werden, scheint uns heute selbstverständlich. Blindheit galt jedoch lange Zeit als Strafe Gottes. Die Gesellschaft überliess Betroffene sich selbst, die meisten mussten sich mit Betteln und Almosen durchschlagen. Dies änderte sich erst durch die Aufklärung im 19. Jahrhundert. 1749 forderte der französische Schriftsteller und Philosoph Denis Diderot die Entwicklung von Schriftzeichen, die Menschen mit unterschiedlichen sinnlichen Voraussetzungen den Zugang zu schriftlichen Informationen ermöglichen. 1785 eröffnete der Lehrer Valentin Haüy in Paris die weltweit erste Schule für blinde Menschen. Wie sich die Pädagogik für blinde und sehbehinderte Menschen seither entwickelte und welche Rolle Haüys Bildungsideale bis heute spielen, zeigte Prof. Dr. Ursula Hofer in ihrer Abschiedsvorlesung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik HfH in Zürich. «imago» hat nachgefragt.

*imago: Für Ihren Streifzug durch die Geschichte der Blinden- und Sehbehindertepädagogik haben Sie den Titel «Nichts bleibt wie es ist?» gewählt. Warum das Fragezeichen?*  
Ursula Hofer: Technologische Entwicklungen verheissen stets barriere-

refreiere Zugänge zu Informationen. Sie erfolgen in beachtlichem Tempo: Was heute top ist, kann morgen bereits überholt sein. Auch Bildungslandschaften und mit ihnen (Sonder-)Schulen befinden sich in einem kontinuierlichen strukturellen Wandel.

Und dennoch: Was bleibt, was bleiben muss, ist das Wissen darum, dass besondere sinnliche Voraussetzungen besondere Bildungsangebote und besondere Gestaltungen

*«Der unabdingbare Blick auf den einzelnen Menschen führt zur Erkenntnis, dass es nicht eine Methode geben kann, mit welcher Menschen mit Beeinträchtigungen lernen können.»*

von Lern- und Lebensumgebungen erfordern. Dies ist gewährleistet, wenn dafür verantwortliche Fachpersonen über die entsprechenden didaktischen und methodischen Kompetenzen verfügen.

*Den Studienschwerpunkt Pädagogik für Sehbehinderte und Blinde gibt es in der Schweiz aber erst seit 2003. Warum wurde er erst so spät eingerichtet?*

Das Praxisfeld ist klein, folglich ist auch die Anzahl benötigter spezialisierter Fachpersonen vergleichsweise gering. Dies mag wesentlich zur spät erfolgten Entstehung des Studienschwerpunkts beigetragen haben. Zu beachten ist ausserdem, dass Initiativen für besondere pä-

dagogische Entwicklungen und Konzepte oft von Fachpersonen in der schulischen Praxis ausgegangen sind. Aus erfahrenen Praktikerrinnen und Praktikern, häufig auch den Leitenden der besonderen Schulen, sind die Theoriegestaltenden des speziellen Fachbereichs geworden.

Es ist aber nicht so, dass es vor 2003 in der Schweiz keine Pläne zur Ausbildung von Fachpersonen im Bereich der Sehbehinderten- und

Blindenpädagogik gab. Ab etwa 1980 existierten durchaus Ansätze dazu, zum Beispiel in Gestalt von modularen Systemen.

*Wie sind Sie selbst zu dem Thema gekommen?*

Zum einen durch mein ausgeprägtes Interesse am Funktionieren unserer Wahrnehmung, das heisst, an den Fähigkeiten, auszuwählen, wahrzunehmen, Wahrgenommenes zu speichern und zu verknüpfen mit bereits gespeicherten Vorstellungen und Wissensbeständen. Diese basale Voraussetzung für alles Lernen hat mich bereits in meinen ersten Jahren als Lehrerin und schulische Heilpädagogin besonders fasziniert.



Renommierte Wissenschaftlerin und erfahrene Praktikerin: Ursula Hofer während einer Vorlesung.

Dann natürlich durch meine praktische Tätigkeit als Lehrerin in der Schule für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche in Zollikofen.

Und nicht zuletzt haben Recherchen zur Philosophie der Aufklärung in Archiven und Bibliotheken von Paris dazu beigetragen. Wie die Vorstellungen der Welt in den menschlichen Kopf gelangen, versuchten die Denker jener Epoche insbesondere durch die Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und Grenzen sinnlicher Wahrnehmung herauszufinden. Daher war das wissenschaftliche Interesse an Menschen mit Sinnesbehinderungen im 18. Jahrhundert gross. Nach und nach entstanden daraus pädagogische Anliegen: Wie kann Bildung gelingen unter der Voraussetzung von fehlendem Sehen oder Hören?

*Wenn Sie auf die Pädagogik in den letzten Jahren zurückblicken: Welches sind die wesentlichen Änderungen gegenüber früher, und was haben diese den Betroffenen gebracht?*

Anstelle vereinzelter didaktischer «Tipps und Tricks», wie der pädagogische Alltag zu gestalten ist, sind in den letzten Jahren vermehrt umfassendere Konzepte entstanden, die bedeutsam sind für Kinder und Jugendliche mit besonderem Bildungsbedarf.

Hervorzuheben ist die kontinuierliche individuelle, förderdiagnostische Erfassung und Standortbestimmung mit allen am Bildungsgeschehen Beteiligten, gefolgt von zielorientierter Planung der Förderung. Der unabdingbare Blick auf den einzelnen Menschen und dessen Voraussetzungen führt zur Erkenntnis,

dass es nicht eine Methode geben kann, mit welcher Menschen mit Beeinträchtigungen zum Beispiel Lesen und Schreiben, mathematische Operationen, das Verrichten alltäglicher Handlungen oder kommunikative Kompetenzen erlernen können. Vielmehr gilt es immer, aus angemessenen und weniger angemessenen Methoden die passenden auszuwählen.

*Der UNO-Behindertenrechtskonvention zufolge muss «gelingende» Bildung aber nicht nur den individuellen Voraussetzungen bestmöglich Rechnung tragen, sondern auch «inklusiv» erfolgen. Manche sehen deshalb bereits das Ende der Blinden- und Sehbehindertepädagogik kommen – oder überhaupt jeder spezialisierten Pädagogik. Sind solche Ängste berechtigt?*

Sie sind durchaus berechtigt, wenn die spezialisierte Pädagogik ausschliesslich in ihrer institutionellen Verankerung, also innerhalb der Sonderschule, gedacht wird. Sie sind ausserdem berechtigt, wenn spezialisierte Pädagogik gesehen wird als Mittel zur Kategorisierung von Menschen (die «Blin-

den», die «Körperbehinderten» usw.), eine Tendenz, die es doch inklusiv zu überwinden gälte. Hier ist allerdings unbedingt hervorzuheben, dass ein Nichtbenennen oder Umbenennen von besonderen Bildungsvoraussetzungen diese weder verändert, noch für diese besonderen Zielgruppen spezialisierende Bildungszuwendungen überflüssig macht. Letztlich sind solche Ängste immer dann berechtigt, wenn die Vorstellung mitschwingt, dass mit Hilfe schulischer Inklusion die durch Sonderschulung entstehenden hohen Kosten weggespart werden könnten.

Stellen Sie noch andere Missverständnisse fest, wenn es speziell um die Bildung von blinden und sehbehinderten Menschen geht – also um Ihr Fachgebiet?

Ein verbreiteter Irrtum ist, dass mit jeder neuen Technologie die Partizipation blinder und sehbehinderter Menschen am gesellschaftlichen Leben automatisch erleichtert wird. Tatsächlich erweitern sich die Zugänge zur Schriftlichkeit mit dem Einsatz

von Computern mit Screenreadern, mit Vergrösserungssoftware und elektronischen Braillezeilen, mit Smartphones und Tablets. Die so entstandene Fülle an Rezeptions- und Produktionsmöglichkeiten schriftlicher Sprache ist einerseits bereichernd und unterstützt den Zugang aller Menschen zu Informationen. Andererseits ist die Nutzung dieser Vielfalt stets angewiesen auf spezifische Kompetenzen und Strategien. Deren Aneignung wiederum erfordert ein teilweise kaum vorstellbares Ausmass an zeitlichen Ressourcen und Energien. Gleichzeitig setzt sie immer auch ausreichend kognitive Kompetenzen voraus.

Was bedeutet das für schwerst mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche, wie sie zum Beispiel an der Tagesschule von visoparents geschult werden? Werden sie von der Gesellschaft und von den Bildungsverantwortlichen vergessen?

Solche Befürchtungen können durchaus – und berechtigt – auftreten, wenn man zum Beispiel die Kompetenzformulierungen im Lehrplan 21 (in dem ich auch viele sehr positive Ansätze erkenne) genauer analysiert. Die Kompetenzen auf den basalen Niveaus des Lehrplans werden den Schülerinnen und Schülern mit besonderem Bildungsbedarf nicht gerecht. Die Lehrplanung ist weitgehend auf diejenigen Kinder und Jugendlichen ausgerichtet,

die einer gewissen «theoretischen Norm» entsprechen. Als Lösung vorgeschlagen wird eine Massnahme, die ein Lehrplan für alle eigentlich überwinden sollte: Wenn angemessene Fördermassnahmen nicht ausreichen, sollen die Grundansprüche, das heisst, die Lernziele im Einzelfall angepasst werden. Nicht Erreichen von Grundansprüchen ist allerdings angesichts der Formulierungen im Lehrplan 21 kein Randphänomen. Kinder und Jugendliche mit stark beeinträchtigten mentalen Funktionen (Entwicklungsalter 0 bis 4 Jahre) bleiben weitgehend ausserhalb der formulierten Kompetenzbereiche. Kinder und Jugendliche mit beeinträchtigten Sinnes- oder Bewegungsfunktionen können formulierte Kompetenzen nur unter optimal unterstützenden Bedingungen erreichen. Diese, als erforderliche Kontextfaktoren, müssten in der Lehrplanung mit aufgeführt sein, was nicht der Fall ist.

Was empfehlen Sie als Expertin visoparents schweiz als Trägerin einer heilpädagogischen Tagesschule für schwerst mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche für die Zukunft?

visoparents bzw. die Schule soll die erworbenen speziellen Fachkompetenzen in ihrer Praxis einsetzen und selbstbewusst weiterentwickeln. Einerseits soll sie mit ausgeprägter individualisierender Zuwendung zu ihren Schülerinnen und Schülern, deren stets besonderen Entwicklungsbedarf, aber auch deren Ressourcen erkennen und nutzen. Andererseits soll sie die Vernetzung und den Austausch mit Fach-

personen verschiedener «spezialisierten Pädagogiken» bewusst pflegen, um darin vorhandene Gemeinsamkeiten wie auch Besonderheiten erkennen und nutzen zu können.

Und nicht zuletzt gehört das stete Einbeziehen von Eltern und weiteren Bezugspersonen und deren Expertenwissen mit dazu.

Und wie sehen Ihre eigenen Zukunftspläne aus?

Ich geniesse die gewonnenen Freiheiten, um mich entspannter bereits laufenden Forschungs- und Entwicklungsprojekten widmen zu können. Deren Ergebnisse führen zu Erkenntnissen, die zu verbreiten sind, damit sie zu praktisch nutzbaren Ergebnissen werden können. In diesem Sinn gilt es auch, in bewährter Zusammenarbeit mit Markus Lang von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, den zweiten Band der «Didaktik des Unterrichts mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern», zu überarbeiten, damit das Buch in einer neuen Auflage möglichst bald wieder verfügbar ist.

Weitere Projekte locken... Die «Pensionierten-Freiheiten» gestatten es auch, mit offenen Ohren besondere (Bildungs-)Bedürfnisse von sehbehinderten und blinden Menschen aufzunehmen und zu versuchen, einen kleinen Beitrag zu leisten, dass diese in der Pädagogik angemessen berücksichtigt werden. Und natürlich hoffe ich – nicht nur zur Umsetzung dieser Pläne – möglichst lange noch gesund zu bleiben.

Interview: Angie Hagmann

## Bildung blinder und sehbehinderter Menschen im Wandel

### Blindenpädagogik

Eröffnung der weltweit ersten Blindenschule 1784 in Paris durch Valentin Haüy (Bild). Seine Konzepte sind ganz wesentlich bestimmt durch die Gestaltung von Lernumgebungen (Lern- und Hilfsmittel). Ziel: Visuell Wahrnehmbares taktil zugänglich machen (Accessibility).

In der Schweiz entsteht die erste Schule für Blinde 1810 in Zürich.

### Sehbehindertenpädagogik

Ihre Anfänge finden sich um 1900. Die Initiative dazu erfolgt besonders aus dem augenmedizinischen Fachbereich. Vorher wurden Menschen mit beeinträchtigtem Sehen entweder:

- in pädagogischen Konzepten blinden Lernenden gleichgestellt («Halbblinde»)
- oder ohne besondere pädagogische Konzepte in der allgemeinen Volksschule unterrichtet.

### Studium in der Schweiz

Um 2000 bildet sich eine Arbeitsgruppe innerhalb des SZB - Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen. Ziel ist es, in der Schweiz ein Studium der Sehbehinderten- und Blindenpädagogik auf Hochschulebene anzubieten. Seit 2003 kann dieses Studium an der Hochschule für Heilpädagogik HfH in Zürich absolviert werden.

### Themenschwerpunkte in «blind – sehbehindert» seit 2003

- Spezielle Pädagogik: Schulisches Lernen / Didaktik
- Kontextgestaltung: Lernmittel (Schriftgestaltung – Braille – Alternative Zugänge)
- Qualitätsentwicklung und Professionalisierung



Statue von Haüy vor dem Institut des Jeunes Aveugles in Paris.

- Ausbildung / Bildung tertiär
- Sehbehinderung: Ursachen und Diagnosen
- Institutionsentwicklung
- Inklusionsdebatte

### Darin erkennbare Entwicklungstendenzen

Pädagogik und Spezialisierung mit Fokus auf Kontextgestaltung bleibt erhalten, wird sogar verstärkt. Die Fokussierung der Sonderinstitutionen und ihrer je besonderen Geschichten scheint angesichts inklusiver Ausrichtung der Schule an Bedeutung einzubüssen. In letzter Zeit oft geäusserte Befürchtungen, wonach die Brailleschrift angesichts leistungsfähiger Technologien verschwinden könnte, scheinen sich nicht zu bestätigen.

(Auszüge aus der Präsentation der Abschiedsvorlesung Prof. Dr. Ursula Hofer vom 19.6.2017 an der HfH Zürich)

Reisen und Freizeit

Hindernisfreie Rundwanderung am Stockhorn

Das Stockhorn ist ein beliebtes Ausflugsziel im Berner Oberland. Der um den Hinterstockensee führende Wanderweg kann seit diesem Sommer mit geländegängigen Rollstühlen und Kinderwagen befahren werden. So können auch Menschen mit Mobilitätsbeeinträchtigungen und Familien mit Kleinkindern die einzigartige Landschaft erleben. Vier elektrobetriebene Rollstühle stehen in der Mittelstation Chrindi zur Miete bereit (Kosten Fr. 25.–/Tag, Kombiticket Bahnfahrt und Rollstuhl



Fr. 61.– oder 43.– mit Halbtax). Eine Reservation ist empfehlenswert. Kinder kommen auf dem am Weg gelegenen neuen Spielplatz «Aquilino» auf ihre Rechnung. www.stockhorn.ch (Erleben – Sommer – Geländegängiger Rollstuhl)

Technik

Sprechende Uhr

«Acustica» heisst die erste sprechende und vibrierende Uhr in Schweizer Qualität. Sie wurde vom Zentralverein für das Blindenwesen SZB zusammen mit Uhrenfirmen aus der Westschweiz entwickelt. Anders als bisherige Modelle soll sie frei von Mängeln sein. Die Armbanduhr kann intuitiv bedient werden. Je nach Bedürfnis lassen sich Laut-



stärke und Sprechgeschwindigkeit der Zeitanzeige anpassen. Für Zeit- und Datumsanzeigen gibt es männliche und weibliche Stimmen in vier verschiedenen Sprachen. Der Vibrationsmodus eignet sich für zuverlässige und diskrete Zeitanzeigen. Er lässt sich im 12- oder im 24-Modus einstellen. Das Zifferblatt schliesslich ist kontrastreich gestaltet für beste Lesbarkeit. www.acusticawatches.ch

Medien

Werkzeuge für PC und Tablet im Leben mit Sehbehinderung

Informations- und Kommunikationstechnologien sind in der Blinden- und Sehbehindertentherapie omnipräsent. Einig sind sich alle, dass Know-how, gute technische Ausstattung und souveräner Umgang mit elektronischen Hilfsmitteln absolut wichtig sind. Die Schulen stehen vor der Herausforderung, dass elektronische Geräte, die noch vor kurzem im Unterricht verboten waren, heute unabdingbar für die Bewältigung vieler Arbeitsaufgaben sind. Wie gehen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schüler mit diesen Medien um? Das neue tactuel geht dieser Frage nach und zeigt, welche Tools, Programme und Hilfsmittel für welche Aufgaben geeignet sind und wo Schwierigkeiten liegen. www.tactuel.ch



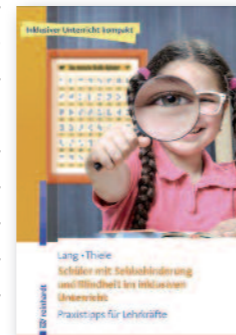
Sehbehinderte und blinde Schüler im inklusiven Unterricht

Wie gelingt gemeinsamer Unterricht von Schülerinnen mit und ohne Sehbeeinträchtigung? Welche Unterrichtsmassnahmen, organisatorischen Bedingungen und Hilfsmittel sind dafür notwendig? Das Buch unterstützt Lehrkräfte ohne blinden- und sehbehindertenpädagogische Ausbildung bei der Gestaltung und Durchführung eines inklusiven Unterrichts. Wichtig sind die Differenzierung nach blinden- und nach sehbehinderungsspezifischen Massnahmen. Praktische Aspekte wie Informationszugänge, Kommunikation und Raumgestaltung werden dargestellt. Ein eigenes Kapitel liefert Informationen und Tipps rund um das Thema Nachteilsausgleich.

Markus Lang, Michael Thiele: Schüler mit Sehbehinderung und Blindheit im inklusiven Unterricht. 80 Seiten, ca. Fr. 30.–. Ernst Reinhardt, München 2017

Lehrbuch Heterogenität in der Schule

Soziokulturelles Umfeld, Geschlecht, Migration, Behinderung und Leistung – wie kann es Lehrkräften gelingen, SchülerInnen mit unterschiedlichen Ausgangslagen gleichermassen zu fördern und zu fordern? Die aktuelle Inklusionsdebatte, die in der Regel ausschliesslich auf Kinder mit Behinderung fokussiert ist, zielt jedenfalls an der Realität vorbei und ist für die Praxis wenig hilfreich. Dieses Buch be-



fasst sich mit der Entstehung und den Folgen von Heterogenität in der Schule und gibt angehenden und ausgebildeten Lehrkräften Anregungen für eine gelingende Unterrichtspraxis in heterogenen Gruppen. – Tanja Sturm: Lehrbuch Heterogenität in der Schule. 192 Seiten, ca. Fr. 24.–. Reinhardt, München 2016

Manuel Bauer: Briefe an meinen Sohn

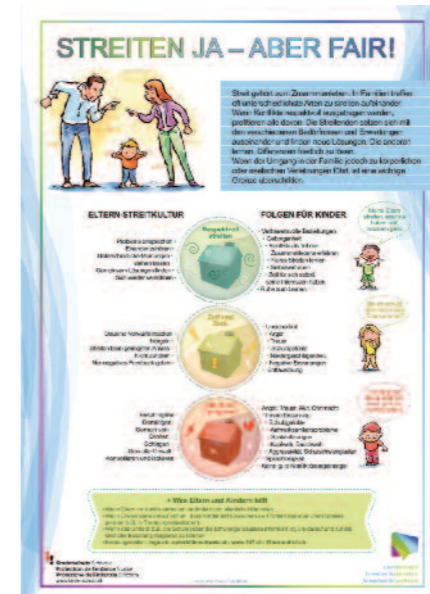


Manuel Bauers Sohn Yorick hat sekundlich Störungen in seinen Hirnströmen und täglich grössere und kleinere epileptische Anfälle; die grösseren fahren in die Muskeln, und sein ganzer Körper verkrampft sich. Yorick hatte diese Anfälle von Anfang an, jetzt ist er zehn. Vieles kann sich nicht entwickeln ob den Blitzen in seinem Nervensystem, seit zehn Jahren kauft Manuel Bauer zu Weihnachten dasselbe Spielzeug. Yorick kann nicht sprechen, weder Ja sagen noch Nein, er hat einen Rollstuhl, einen Essstuhl, einen Toilettenstuhl, ein Stehbrett. Das Aufstehen dauert eineinhalb Stunden, das Schlafen gehen drei. Der Alltag mit ihm ist zugleich ein Arbeitstag für Manuel Bauer. «Brief an meinen Sohn» ist ein spontaner und emotionaler Bericht über das Leben Manuel Bauers mit seinem Sohn, den er liebt, eine berührende Nachricht aus der Randzone unserer perfektionierten Leistungsgesellschaft. – Manuel Bauer: Brief an meinen Sohn: Über die Liebe zu einem behinderten Kind. 96 Seiten, Fr. 18.–. Limmat, Zürich 2017

Kommunikation

Infografik «Streiten ja – aber fair!»

Streit gehört zum Zusammenleben. In Familien treffen oft unterschiedlichste Arten zu streiten aufeinander. Wenn Konflikte respektvoll ausgetragen werden, profitieren alle davon: Die Streitenden setzen sich mit den verschiedenen Bedürfnissen und Erwartungen auseinander und finden neue Lösungen. Die anderen lernen, Differenzen friedlich zu lösen. Wenn der Umgang in der Familie jedoch zu körperlichen oder seelischen Verletzungen führt, ist eine wichtige Grenze überschritten. Eine Infografik von Kinderschutz



Schweiz und Elternbildung CH zeigt, wie Konflikte fair gelöst werden können. Die Grafik kann in Deutsch, Französisch und Italienisch kostenlos im PDF-Format heruntergeladen oder gedruckt als Poster bei Elternbildung CH bestellt werden. www.elternbildung.ch

Einzigartige Weihnachtsgrüsse von Kindern mit Behinderung

Weihnachten scheint zwar noch fern. Doch wer voraus plant, kann die Zeit vor dem Fest entspannt geniessen. Familienmitglieder, Freunde und Bekannte, aber auch Ihre Kundinnen und Kunden können Sie auch dieses Jahr mit einer ganz besonderen Weihnachtskarte aus den Kinderhäusern Imago überraschen. Die Karten werden von den Kindern mit Händen und Füssen gestaltet und entfalten einen speziellen Zauber. Der Erlös aus dem Verkauf kommt den Angeboten von visoparents für Familien mit blinden, seh- und mehrfachbehinderten Kindern zugute. So macht es noch mehr Freude, Weihnachtsgrüsse zu verschicken und zu erhalten!

Auf unserer Website können Sie die verschiedenen Sujets einsehen und Ihre persönlichen Favoriten wählen. Die Karten im Format A5 sind ab Fr. 4.– (inkl. Kuvert) pro Stück erhältlich. Auch grosse Mengen sind möglich. Wir freuen uns auf Ihre Bestellung unter: www.visoparents.ch (Spenden – Kaufen)



# Erstes Kinder-Food-Festival der Schweiz

Rund 750 grosse und kleine Gourmands machten sich am Samstag, den 10. Juni, auf den Weg zur Altrüti bei Gossau. Unter alten Kastanien fand dort bei strahlendem Sommerwetter das erste Kinder-Food-Festival der Schweiz statt.

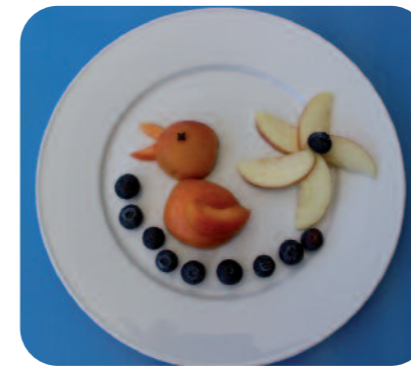


## Kinderkochkurs mit Sepp Herger und Toni Rexhaj

Ein Highlight des Festivals waren die Kinderkochkurse unter der Leitung von Sepp Herger, Culinarium-König 2016, und seinem Sous-Chef Toni Rexhaj: «Kochen mit und für Kinder ist spannend. Manche Kinder müssen überlistet werden, damit sie gewisse Dinge probieren. Da ist unsere ganze Phantasie gefragt.» Zur Begrüssung erhielt eine viel grössere Kinderschar als erwartet von Toni Rexhaj einen Heidelbeer-Smoothie.

Dann wurden alle Kinder mit einer weissen Kochmütze ausgestattet und los ging's. Toni Rexhaj zeigte, wie man ein Kindersushi zubereitet: Er bestrich eine Scheibe Schinken mit etwas Senf, legte Käse, Gurke, Brot, Rüebl und Salat drauf, wickelte alles zu einer Rolle zusammen, schon war das Kindersushi fertig – und die Kinder machten sich nun ihrerseits ans Werk. «Mmmhh, das beste Sushi der Welt!», schwärmte ein Jungkoch. Auch die Wienerli-Fajitas schmeckten prima. Der Clou an solchen Gerichten: wenige Zutaten, möglichst roh oder schon gekocht und einfache Handgriffe, so dass auch ungelenke

Farbige Picknickdecken unter den grossen, schattenspendenden Bäumen luden zum Verweilen ein. Manch ein Elternteil gönnte sich sogar ein Nickerchen, waren die Kinder doch beschäftigt mit Kochen und Kreativsein. Den Anlass moderierte Lotti Stäubli vom Komikerduo Hutzenlaub und Stäubli. Charmant und mit dem typischen Lotti-Stäubli-Humor begleitete sie die grossen und kleinen Gäste durch den Tag. Für das leibliche Wohl der grossen Gäste sorgten die Frauen und Männer des Kiwanis Dübelsstein aus Dübendorf.



Kinderhände das Menu leicht nachmachen können. Zum Schluss bekamen die jungen Köche ein persönliches Diplom, das sie stolz zu Mama und Papa trugen.

## Schnippeln, mörsern, verzieren und probieren

An der Schnipselstrasse konnten Kinder ihrer Kreativität freien Lauf lassen. Viele tolle Foodbilder entstanden: Aprikosenenten, Bananenflugzeuge, Melonenbären und vieles mehr. Die Mitarbeitenden der Kinderhäuser Imago haben viel Übung im Umgang mit Kleinkindern in der Küche, denn auch im Kinderhaus Imago dürfen die Kinder oft mitkochen.

Eine weitere Kreativ-Station war das Dessert-Buffer. Hiki, der Elternverein für hirnerkrankte Kinder, hatte dafür 500 Muffins gebacken. Das Verzieren übernahmen die Kinder – es entstanden Prinzessinen-Muffins, Frosch-Muffins, Vampir-Muffins oder einfach wild verzierte Muffins von den ganz Kleinen. Mit dabei waren auch eine Kräuter- und eine Popcorn-Hexe. Bei der Kräuterhexe mischten die Kinder voller Hingabe ihr eigenes Kräuter- und Blumensalz, was natürlich mit Probieren einherging.

## Zähnlputzen nicht vergessen

«Ich glaube nicht, dass wir viele Kindern an unserer Tröpfelstrasse empfangen werden», meinte Fabienne Lazar, Dentalhygienikerin in der Praxis von Dr. med. G. Neugebauer aus Gossau vor dem Anlass. Aber die Fachfrau hatte sich getäuscht. Den ganzen Nachmittag lang hatten sie und ihre Kollegin Besuch, zeigten ganz kleinen und auch grösseren Kindern, worauf sie beim Zähneputzen achten müssen. Die Kinder nahmen sich die Expertintipps zu Herzen und putzen ungewohnt munter ihre Zähne.

## Rund ums Essen

Bei den grösseren Besuchern stiess der Hilfsmittel-Stand von visoparents schweiz auf besonderes Interesse. In den integrativen Kitas Kinderhäuser Imago und in der heilpädagogischen Tagesschule begleiten die Mitarbeitenden von visoparents täglich schwerst mehrfachbehinderte Kinder beim Essen. «Das ist schon sehr beeindruckend. Ich habe noch nie pürierten Salat gegessen!», meinte eine Besucherin. Mit kreativen Ideen war der St. Galler Stoffladen stoff&so mit dabei. Alles für eine hippe Geburtstagsparty brachte Löffelhase aus Winterthur mit auf die Altrüti. Tolle Kochbücher und anderen Lesestoff für jedes Alter gab es am Stand des Kinderbuchladens, der zudem mit einer Theateraufführung der «Raupe Nimmersatt» begeisterte.

## Children's Ride

Gleichzeitig mit dem Kinder-Food-Festival fand der Children's Ride statt: eine in der Öffentlichkeit schon bekannte Motorradausfahrt für blinde, seh- und mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche, ebenfalls organisiert von visoparents schweiz. Die 7. Durchführung lockte dieses Jahr rund 100 Seitenwagen-Fahrerinnen, Töff-Fahrer und Trike-Fahrende aus der ganzen Schweiz an.

## Die Zukunft des Kinder-Food-Festivals

Für den Kinderkochkurs hatten wir etwa 30 Kinder erwartet, mitgemacht haben schliesslich über 80. Deshalb werden wir das Angebot beim nächsten Mal erweitern. Und ein nächstes Mal wird es nach den zahlreichen begeisterten Rückmeldungen bestimmt geben – wiederum zusammen mit dem Children's Ride. Auch das Datum steht schon fest: Samstag, 15. Juni 2019.

Helen Streule, Verantwortliche Kommunikation

# Bunter Schwammball

## für den Wasserspass

**Küchenschwämme gibt es in vielen Farben und Beschaffenheiten. Das macht sie zu einem idealen Spiel- und Bastelmaterial. Meistens ist Wasser mit im Spiel – auch bei unserem Schwammball.**

Wasser begleitet Kinder durch ihren Alltag wie kein anderes Element. Sie erfahren, dass Wasser kalt sein kann oder warm, dass man es trinken und damit kochen kann, dass man es aber auch zum Waschen und Zähneputzen braucht. Sie erleben, dass Wasser als Regen oder Schnee vom Himmel fällt und Flüsse, Seen und Meere bildet. Sie beobachten, dass sich Gegenstände im Wasser ganz unterschiedlich verhalten: einige schwimmen darauf, andere versinken darin und nochmals andere saugen das Wasser auf. Diese Eigenschaft hat unsere heutige Bastelarbeit: ein Schwammball, der in weniger als 30 Minuten ganz einfach hergestellt ist. Ganz egal, ob man ihn in der Badewanne, im Schwimmbad oder mit einem Eimer Wasser im Garten draussen benutzt, ob allein oder zu mehreren – damit zu spielen macht mächtig Spass.

### Das braucht es

- Küchenschwämme in verschiedenen Farben
- starke Schnur
- Masstab
- Schere
- Filzstift

### So geht es

1. Als erstes legt ihr alle benötigten

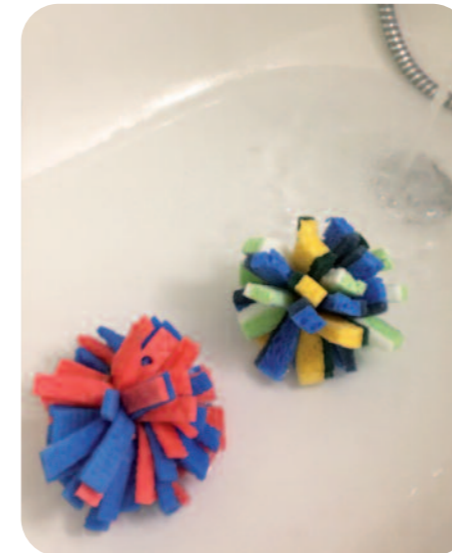
Materialien bereit. Achtet darauf, dass die Schwämme trocken sind. Das Schneiden der Schwämme im trockenen Zustand geht deutlich besser, als wenn sie nass sind.

2. Mit dem Lineal und einem Filzstift zeichnet ihr ca. 1 cm breite Streifen auf den Schwamm.
3. Nun schneidet ihr diese Streifen mit der Schere ab. Für einen Ball braucht es etwa 12 Stücke.
4. Legt ein Stück Schnur auf den Tisch und platziert alle Schwammstücke in der Mitte der Schnur.
5. Jetzt bindet ihr die Schnur ganz um die Schwämme und zieht dabei kräftig zu, sodass sich diese nicht mehr lösen können.
6. Zum Schluss könnt ihr die Schwämme so formen, dass es einen Ball gibt. Fertig mit der Basterei und ab ins Wasser!



Die ganze Bastelarbeit kann man auch mit Schwammklappen machen.  
Viel Vergnügen!

Fadrina Putzi, Kinderhaus Imago



## Übers Loslassen und Abschiednehmen

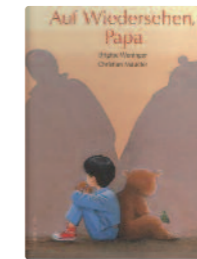
### Hurra, ich gehe in die Kita!

Der kleine Nils soll zum ersten Mal in die Kita. Er ist ganz schön aufgeregt. Was dort wohl alles geschieht? Dieses Büchlein verpackt den Tagesablauf einer Kita in eine kindgerechte Geschichte zum Nacherzählen. Das Ankommen und vor allem auch das Abgeholtwerden erhalten dabei viel Raum. Dadurch wird bei Kindern in der Eingewöhnungsphase das Vertrauen darauf bestärkt, dass Mama oder Papa bestimmt wiederkommen wird. Sabine Cumo, Elke Broska: Hurra, ich gehe in die Kita. (1 bis 3 Jahre.) 16 Seiten, ca. Fr. 12.–. Ravensburger, 2016



### Auf Wiedersehen Papa

Tom versteht nicht, warum Papa immer wieder in die eigene Wohnung zurückgeht, warum er nicht bei ihm und Mama bleibt, so wie früher. Dann erzählt der Teddy die Geschichte vom kleinen Bären, von Mama Bär und von Papa Bär, der immer in die eigene Höhle fortgeht – und für Tom wird alles viel verständlicher. Ein leises, einfühlsames Bilderbuch zur Trennungproblematik und die Schwierigkeit eines Kindes, damit zurechtzukommen. Ulf Nilsson, Christian Maucler, Brigitte Weninger: Auf Wiedersehen Papa. (Ab 3 Jahren.) 32 Seiten, ca. Fr. 19.–. Neugebauer, 2008



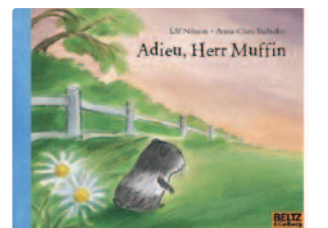
### Wie der kleine rosa Elefant einmal sehr traurig war...

Benno, der kleine rosa Elefant hat viel Spass mit seinem besten Freund Freddi. Doch eines Tages muss Freddi mit seiner Elefantenherde weiterziehen. Traurig bleibt Benno zurück. Er mag nicht mehr essen, nicht mehr spielen... Zum Glück erinnert er sich an die weise Eule Heureka, die jeden Abend auf ihrem Baum sitzt und den Tieren zuhört. Und selbst der grösste Kummer wird bekanntlich kleiner, wenn man jemandem davon erzählen und seinen Tränen freien Lauf lassen kann. Eric Battut, Monika Weitze: Wie der kleine rosa Elefant einmal sehr traurig war und wie es ihm wieder gut ging. (Ab 4 Jahren.) 28 Seiten, ca. Fr. 20.–. Bohem Press, 1999



### Adieu Herr Muffin

An einem Mittwochmorgen kann Herr Muffin nicht mehr aufstehen. Es tut so weh im Bauch und in den Beinen. Eine Tierärztin kommt und drückt und klopft auf seinen Bauch, dass er schreien muss. Danach schüttelt die Tierärztin den Kopf. Ein preisgekröntes Bilderbuch über ein Meerschweinchen namens Herr Muffin, über das Altwerden und Sterben von geliebten Wesen und über den Umgang mit dem Traurigen. Ulf Nilsson, Anna-Clara Tidholm: Adieu, Herr Muffin. (5 bis 7 Jahre.) 40 Seiten, ca. Fr. 12.–. Beltz, 2016



## «Meine **Mama** bleibt noch mega lange auf der **Welt**»

«Tschüss» sagen gehört für Kita-Kinder zum Tagesablauf. Der vierjährige Ben aus dem Kinderhaus Imago hat Betreuerin Selina Perrig erzählt, was er darüber denkt.



Selina: Ben, magst du mir erzählen, mit wem du am Morgen ins Kinderhaus kommst?

Ben: Manchmal komm ich mit der Mama und ganz, ganz selten mit dem Papi.

Weisst du, wo deine Mama und dein Papi hingehen, nachdem sie dich ins Kinderhaus gebracht haben?

Meine Mama geht im Kinderhaus ins Büro zum Arbeiten. Mein Papi, der geht irgendwohin arbeiten, wo ich es nicht weiss.

Bist du manchmal traurig, wenn deine Mama oder dein Papi zur Arbeit gehen?

Nein. Aber ich glaube die Linda (anderes Mädchen der Gruppe) ist traurig, wenn ihre Mama geht.

Was kann man machen, damit es Linda wieder besser geht?

Nichts. Sie ist nur ganz wenig traurig, dann ist wieder gut und sie geht spielen.

Dann geht es ihr wieder besser...

Ja. Oder dann soll ihre Mama wiederkommen.

Geht das denn?

Nein (lacht und schüttelt den Kopf), die muss auch zur Arbeit! Aber die Frauen im Kinderhaus können Linda trösten. Sie hat auch einen Nuggi und ein Stofftier, glaube ich.

Was machst du, nachdem du Tschüss gesagt hast?

Ich gehe dann spielen mit dem Claudio (anderer Junge aus der Gruppe). Mit dem Schiff, das ist ganz gross. Wir schiessen immer mit Kanonen, wir sind Piraten. Und gekocht haben wir auch. Geisterfleisch. Das war mega fein. Genau so fein wie Schlangensbrot.

Wie kocht man denn Geisterfleisch? Auf dem Feuer. Man braucht Papier und einen Stock und einen Stock mit Moos, das ist ganz wichtig. Alle Kinder haben davon gegessen.

Sag, wie ist es mit dem Tschüss-Sagen eigentlich zuhause, wenn du nicht ins Kinderhaus gehst?

Dann ist mein Papi da. Ich geh schnell winken auf dem Balkon. Meine Mama geht mit dem Tram, mit dem Bus und mit dem Zug zur Arbeit. Das weisst du aber gut. Gibt es noch jemanden, von dem du dich verabschieden musstest?

Von meiner Oma und meinem Opa.

In Deutschland, sie leben dort. Und wir haben Tschüss gesagt und sind mit dem Auto zurück gefahren. Und wir sehen die dann wieder. Und meine Mama, die bleibt auch noch mega lange auf der Welt.

Hast du dich im Kinderhaus schon von anderen Kindern verabschieden müssen?

Ja, von Laurin und Alessandro. Weisst du, die zwei sind jetzt im Kindergarten. Aber ich bin gar nicht traurig. Ich habe sie nicht vermisst. Hast du schon mal jemand anderes vermisst?

Nein.

Was habt ihr gemacht, als die beiden Abschied hatten?

Wir haben im Morgenkreis einen Kalender gemacht. Da sieht man, wie viele Tage sie noch da sind. Das ist wie eine Acht, das war der Weg, und es hatte ein Foto von Laurin und Alessandro.

Und wie hat der Kalender funktioniert?

Jeden Tag durften Alessandro und Laurin hüpfen und wir konnten die Tage zählen, eins, zwei, drei... Halt so viel, wie sie noch da sind.

Das finde ich ein tolle Idee.

Ja, das war toll. Darf ich jetzt mit meinem Alligator spielen? Weisst du, die haben viel gemeinsam mit dem Krokodil, aber die Alligatoren, die kriechen.

Ja klar. Vielen Dank, Ben, für das Gespräch.

### visoparents schweiz

#### Ausflüge für Familien

Alle Familien können teilnehmen, eine Mitgliedschaft ist nicht Bedingung. Nächste Daten: 11. November Schokoladengiesskurs / 2. Dezember Hundeschlittenfahrt / 3. Dezember Eishockeyspiel ZSC– Bern. – Anmeldung: Tel. 043 355 10 20, jeannette.roth@visoparents.ch, www.visoparents.ch (Rubrik Mitglieder)



#### Grosseltern behinderter und schwerkranker Kinder

Der Sonntag, 1. Oktober, gehört ganz den Grossmüttern und Grossvätern behinderter, schwerkranker oder verstorbener Enkelkinder. Sie treffen sich im Zürcher Zunfthaus zur Zimmerleuten, um sich kennenzulernen, auszutauschen und aus der Begegnung neue Kraft und Zuversicht zu schöpfen. Organisiert wird der 2. Grosseltern-Tag von visoparents schweiz, der Vereinigung Cerebral Schweiz und hiki – dem Elternverein hirnerkrankter Kinder. Alle Grosseltern sind herzlich eingeladen (eine Mitgliedschaft ist nicht nötig). Infos und Anmeldungen: Tel. 043 355 10 21, helen.streule@visoparents.ch, www.visoparents.ch (Aktuelles)



### Weiterbildung / andere Veranstalter

#### Geistige Behinderung und psychische Störung

Freitag, 17. November, 9.20 – 17 Uhr, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich. – Psychische Störungen treten bei geistig behinderten Schülerinnen und Schülern häufiger auf als bei nichtbehinderten Kindern. Daraus ergeben sich vielfältige Herausforderungen: Die Fachtagung behandelt wichtige Aspekte und häufige Fragestellungen. Sie richtet sich an Personen, die mit geistig behinderten Menschen zusammenarbeiten oder

sich für deren Förderung und Begleitung interessieren. Fr. 280.00. Anmeldung (bis 15. Oktober): www.hfh.ch (Tagungen)

#### Sexualpädagogik für alle – ohne Diskriminierung

Mittwoch, 22. November, 13.30 – 18 Uhr, Casinosaal Aussersihl, 8004 Zürich. – Kinder und Jugendliche mit Behinderung haben das Recht auf eine angemessene Sexualaufklärung. Das Projekt «Bildung in sexueller Gesundheit im schulisch-heilpädagogischen Bereich» (siehe Porträt im imago 2.2017) zeigt, wie diese Aufklärung gestaltet werden kann. An der Tagung werden die Inhalte sowie Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Projekt vorgestellt. Die Teilnahme ist kostenlos, die Platzzahl begrenzt. Programm und Anmeldung: info@lustundfrust.ch

#### Fördernde Pflegesituationen für Menschen mit mehrfacher Behinderung

Samstag, 25. November, 9 – 12.15 Uhr. Tagesschule visoparents schweiz, Zürich-Oerlikon. Das Pflegen ist kein versorgerischer Akt und nicht nur eine reine Hilfeleistung. Vielmehr birgt es ein grosses Potential an Bildungs- und Kommunikationsmomenten für den Menschen mit einer Mehrfachbehinderung und dessen Umfeld. Der Workshop richtet sich an Personen, die Kinder und Jugendliche oder Erwachsene mit komplexer Mehrfachbehinderung betreuen (Lebensalter ab 2 Jahre, kognitives Entwicklungsalter bis ca. 3 Jahre). Fr. 140.00. Anmeldung (bis 15. Oktober): www.hfh.ch (Kurse)

#### Swiss Handicap Messe 2017

Sa/So, 1. – 2. Dezember, Messe Luzern. – Die rund 150 Aussteller sind spezialisierte Institutionen, Organisationen, Hersteller, Fachhändler und Dienstleister. Ein buntes Rahmenprogramm mit musikalischen Auftritten, Kurzvorträgen und Diskussionsrunden sorgt für Abwechslung. Auch visoparents schweiz ist mit einem Stand vertreten. Schauen Sie vorbei, wir freuen uns auf Sie! Eintrittsgutscheine erhalten Sie bei: helen.streule@visoparents.ch





## IMPRESSUM

### Herausgeber

visoparents schweiz  
Eltern blinder, seh- und  
mehrfach behinderter Kinder  
Stettbachstrasse 10  
8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 20  
Fax 043 355 10 25  
visoparents@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Redaktion

Angie Hagmann (AH)  
angie.hagmann@visoparents.ch

### Redaktionsgruppe

Carmelina Castellino  
Ruth Hasler  
Sonja Kiechl  
Helen Streule  
Yala Mona

### Gestaltung/Realisation

ROSSI COMMUNICATIONS  
Seestrasse 157, 8704 Herrliberg  
www.rossi-communications.ch

### Druck

Druckzentrum AG  
8143 Stallikon

### Auflage

3000 Exemplare / vierteljährlich

### Redaktionsschluss

Nr. 1.2017 31. Januar 2017  
Nr. 2.2017 28. April 2017  
Nr. 3.2017 30. Juli 2017  
Nr. 4.2017 29. Oktober 2017

### Erscheinungsdaten

Nr. 1.2017 24. März 2017  
Nr. 2.2017 26. Juni 2017  
Nr. 3.2017 25. September 2017  
Nr. 4.2017 15. Dezember 2017



No. 01-10-548433 – www.myclimate.org  
© myclimate – The Climate Protection Partnership

ISSN 1663-4527

## VISOPARENTS SCHWEIZ

### Geschäftsstelle

visoparents schweiz  
Eltern blinder, seh- und  
mehrfach behinderter Kinder  
Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 20, Fax 043 355 10 25  
visoparents@visoparents.ch  
www.visoparents.ch  
PC-Konto 80-229-7

### Geschäftsleitung

Carmelina Castellino (Direktorin)  
carmelina.castellino@visoparents.ch  
Sonja Kiechl (Gesamtleitung  
Kinderhäuser Imago)  
sonja.kiechl@visoparents.ch  
Brigitte Baumgartner (Leiterin Tagesschule)  
brigitte.baumgartner@visoparents.ch

### Vorstand

Jakob Elmer, Winterthur (Präsident)  
Anita Coray, Lufingen (Vizepräsidentin)  
Stefanie Eichenberger, Dübendorf  
Johannes Piessnegger, Riedt-Neerach  
Christophe Raimondi, Baar  
Marianne Wüthrich, Zürich

### Kinderhaus Imago Dübendorf

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 26, Fax 043 355 10 25  
kinderhaus@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Kinderhaus Imago Baar

Landhausstrasse 20, 6340 Baar  
Tel. 041 525 20 40  
kinderhaus-baar@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Eltern- und Fachberatung

Stettbachstrasse 10, 8600 Dübendorf  
Tel. 043 355 10 85, Fax 043 355 10 25  
elternundfachberatung@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Tagesschule

Regensbergstrasse 121, 8050 Zürich  
Tel. 044 315 60 70, Fax 044 315 60 79  
tagesschule@visoparents.ch  
www.visoparents.ch

### Spendenkonto

visoparents schweiz, 8600 Dübendorf  
PC 80-229-7

## KONTAKTPERSONEN REGIONEN

### Region Nordwestschweiz

Verena Windisch  
Hinterdorfstrasse 37, 4334 Sisseln  
Tel. 062 873 14 07, verena72@sunrise.ch

### Region Bern

Anja Eltschinger  
Alfons Aeby Strasse 41, 3186 Düringen  
Tel. 026 492 01 56

### Region Graubünden

Herbert und Ida Caduff  
Casa Herbida, 7156 Rueun  
Tel. 081 925 42 70

### Region Ostschweiz

Trudi Scherrer  
Schlatt, 9652 Neu St. Johann  
Tel. 071 994 19 84

Louis Kruythof  
Sonnmatstr. 8, 9032 Engelburg  
Tel. 071 278 32 49

Simone Wanzenried  
Hohlweg 8, 8570 Weinfelden  
Tel. 071 622 39 66

### Region Zürich

Peter Hage  
Ausserdorfstrasse 7, 8052 Zürich  
Tel. 043 300 17 69  
schweiz@bebsk.de

### Romandie

Präsident: Henri Kornmann  
chemin des Gravières 2A, 1290 Versoix  
tél. 022 340 40 79  
info@arpa-romand.ch, www.arpa-romand.ch



**Wissenswertes für Gönner**

Finanzielle Unterstützung durch Private wird für Organisationen der Behindertenhilfe immer wichtiger. visoparents schweiz ist es ein Anliegen, dass Gönnerinnen und Gönner wissen, wofür ihre Spenden verwendet werden. Im «imago» stellen wir Beispiele vor.

**Gutes tun - mit Ferien zum halben Preis!**

Kennen Sie die Hotelcard schon? Nein? Die Hotelcard ist für Hotels das, was das Halbtax für die SBB ist: Eine Karte, mit der man zum halben Preis übernachtet. Zur Wahl stehen 686 Hotels in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland.

**Ihre Vorteile mit der Hotelcard**

- 50% Rabatt in über 686 Hotels in der Schweiz und im angrenzenden Ausland
- Hotels in allen Sternkategorien und Tourismusdestinationen
- amortisiert sich bei der ersten Übernachtung
- Bestpreis-Garantie in sämtlichen Hotels
- ein Doppelzimmer für 2 Personen können Sie mit nur 1 Karte buchen
- Hotelcard beliebig oft einsetzbar
- kein Konsumationszwang
- keine Mindestaufenthaltszeit

**Profitieren und Gutes tun**

Profitieren Sie als Gönner und Unterstützer von unserer exklusiven Partnerschaft mit Hotelcard. 1 Jahr: 79.00 Franken (statt 99.00 Franken);

2 Jahre: 133.00 Franken (statt 198.00 Franken);  
3 Jahre: 187.00 Franken (statt 297.00 Franken).  
Mit dem Kauf der Hotelcard engagieren Sie sich für blinde, seh- und mehrfach behinderte Kinder, denn 65% der Einnahmen werden an visoparents schweiz gespendet.

**Bestellen Sie jetzt unter:**  
[www.hotelcard.ch/visoparents](http://www.hotelcard.ch/visoparents)  
oder (0)800 083 083 und geben Sie bitte den Rabattcode «visoparents» an.



**Entlastung schützt Familien**

Mit dem Projekt «Entlastung» ermöglicht visoparents schweiz Familien mit einem schwerbehinderten oder chronisch kranken Kind regelmässige Auszeiten. Das Angebot umfasst insgesamt:

- 6 Entlastungs-Ferienwochen
- 11 Entlastungs-Wochenenden
- 47 Entlastungs-Nächte

Während die Eltern neue Kraft tanken, haben sie die Gewissheit, dass ihr Kind von ausgebildeten Pflege- und Betreuungspersonen liebevoll umsorgt wird.

Langfristig legt der Ausgleich zwischen Beanspruchung und Entlastung aller Familienmitglieder die Basis dafür, dass Kinder und Jugendliche mit hohem Betreuungsbedarf möglichst lange zuhause wohnen können. Mit dem Kauf einer Hotelcard unterstützen Sie das Projekt.

Herzlichen Dank!

**PINNWAND**

**Das Kinderhaus Imago sucht...**

Sie können unsere integrativen Kinderhäuser Imago auch sehr gerne mit einer Sachspende unterstützen. Momentan suchen wir in Dübendorf Kindergartenstühlchen aus Holz, neu oder gebraucht und gut erhalten.

Bitte kontaktieren Sie:  
KHI Imago Dübendorf  
Tel. 043 355 10 26  
[esther.bloechliger@visoparents.ch](mailto:esther.bloechliger@visoparents.ch)



**Kürbis schnitzen in der Silberweide**

In der Naturstation Silberweide bei Mönchaldorf gibt es immer viel zu entdecken. Ende Oktober dreht sich drei Tage lang alles um den orange-gelben Kürbis. Klein und Gross dürfen nach Lust und Laune fröhlich-gruselige Halloween-Gesichter schnitzen. Werkzeug und Vorlagen stehen bereit; Kürbisse können vor Ort gekauft werden (Kürbisse so lange Vorrat). Das Silberweide-Team hat jede Menge Ideen und Tipps und steht helfend zur Seite.

27., 28. und 29. Oktober, jeweils 10 – 18 Uhr. [greifensee-stiftung.ch](http://greifensee-stiftung.ch) (Naturstation Silberweide)



**Der Traum vom Fliegen**

Seit je ist der Mensch von den Vögeln und ihrem Flug fasziniert. Die Möglichkeit, Erdschwere zurückzulassen und sich in den Raum zu erheben, fand in Geschichten wie derjenigen von Dädalus und Ikarus ihren Niederschlag. Wagemutige Pioniere riskierten ihr Leben für einen kurzen Flug auf ihren Flugapparaten. Heute ist das Flugzeug ein selbstverständliches Transportmittel, und der Mensch plant bereits den Flug zum Mars. Waghalsige Zeitgenossen suchen das wahre Gefühl vom Fliegen in einem sogenannten Wingsuit. In einer interaktiven Sonderausstellung im Kindermuseum Baden können kleine und grosse BesucherInnen dem grossen Traum vom Fliegen nachspüren. Die Ausstellung wird durch Aktivitäten an den Wochenenden, Ferienkurse und Führungen ergänzt.

Offen von Di bis So; rollstuhlgängig.  
[www.kindermuseum.ch](http://www.kindermuseum.ch)